



## Friedrich David Gräter (1768—1830)

### Biographische Bausteine

Von Dieter Narr

„Über Gräter sind wir nur mäßig gut unterrichtet.“ Diese Feststellung hat Heinrich Lohre vor rund fünfundsechzig Jahren getroffen und seinem Versuch vorangestellt, die Lücke nach Kräften auszufüllen. Es ist ihm dabei freilich nicht darum gegangen, eine ausführliche Biographie zu verfassen: Was er über das Leben und Schaffen des Mannes mitteilt, der als „charakteristischer Vermittler zwischen der alten und der neuen Zeit einigen Anspruch auf unser Interesse“ habe, hält sich im Rahmen eines Exkurses in einer der Geschichte des Volksliedes gewidmeten Untersuchung.<sup>1</sup> Lohre hat weder als erster noch als letzter über Friedrich David Gräter gehandelt. Sieht man von den zeitgenössischen Urteilen und Würdigungen ab, von denen später noch etwas ausführlicher die Rede sein soll, dann ist vor allem auf den Beitrag Heinrich Dörings zu verweisen, der, wie wohl im Stil einer Laudatio geschrieben, an geschickt gewählten, längeren Zitaten keinen Mangel leidet und mit Daten nicht spart, die freilich auch einmal (genauso wie dies bei späteren Darstellungen nötig ist) zu berichtigen sind.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn, S. 89 f.

<sup>2</sup> Heinrich Döring in Ersch und Grubers Allgemeiner Encyclopädie ... S. 91—97. So fehlt z. B. dort die Angabe des Studienorts: Halle an der Saale. In anderen Darstellungen hat sich dagegen länger der Irrtum gehalten, daß Gräter auch die Universität Tübingen besucht habe.

Abbildung: Friedrich David Gräter 1797 nach Christoph Wilhelm Bock, Sammlung von Bildnissen Gelehrter Maenner und Künstler ..., Bd. I, Nürnberg 1802.



Die erste größere Monographie hat dann im Jahre 1935 eine Schülerin Leopold Magons, Irmgard Schwarz, vorgelegt. Von Emil Kost und Wilhelm Hommel mitberaten, auf breiter Materialgrundlage, von den Bibliotheken in Kopenhagen und Amsterdam unterstützt, hat sie mit Fleiß und Einfühlungskraft den Lebensgang Gräters nachgezeichnet, ohne daß es dabei freilich ihre Absicht gewesen wäre, sich auf den einzelnen Stationen länger aufzuhalten; das Intimbiographische mußte zugunsten des Werk- und Wissenschaftsgeschichtlichen komprimiert oder auch in den Anmerkungsteil verwiesen werden. Sehr kurz ist allerdings das Schlußwort über „Gräters geistesgeschichtliche Stellung und Bedeutung“ ausgefallen.<sup>3</sup> Wer sich darüber näher orientieren will, dem wird Hugo Mosers Kapitel über die „Schwäbische Vorromantik“ gute Dienste leisten.<sup>4</sup> Auch Josef Dünninger wird ihm ein zuverlässiger Wegführer sein,<sup>5</sup> dem sich der Berichterstatter in dem Sammelwerk „Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg“ dankbar anvertraut hat.<sup>6</sup>

In den folgenden Blättern liegt der Akzent eindeutig, ja einseitig auf dem Biographischen (im engeren Sinne des Begriffs); sie sind von dem Willen bestimmt, den Leser mit den Hauptereignissen in Gräters Leben bekanntzumachen, Bausteine zusammenzutragen für künftige (hoffentlich noch minutiösere) Forschung. Ein soweit als nur möglich getreues und vollständiges Lebensbild wird nämlich nur der zu zeichnen vermögen, der beides miteinander verbindet: die Spezialkenntnisse des germanistischen, nordistischen und klassischen Philologen und die Vertrautheit mit dem wahrhaftig nicht mit ein paar forschenden Worten zu kennzeichnenden „Zeitgeist“, mit jener so spannungsreichen als fruchtbaren Epoche der deutschen und europäischen Geistesgeschichte, deren Denken, deren ganze Stimmung Friedrich David Gräter so nachhaltig beeinflußt und so entscheidend geprägt haben, daß das Typische, das, was ihn zu einem Repräsentanten der Wendezeit vom 18. zum 19. Jahrhundert macht, mindestens so lebhaft interessieren muß wie das Charakteristische, das, was dem Individuum eigen ist und es von seiner Umgebung und Mitwelt auch immer wieder einmal unterscheidet. Von diesem Ziel einer umfassenden, alle an sich ganz löblichen lokalpatriotischen Feierreden hinter sich lassenden Darstellung und Deutung eines „merkwürdigen Mannes“ sind wir noch weit entfernt. Immerhin aber läßt sich doch heute schon fragen, ob es denn noch stimme, daß „wir nur mäßig gut unterrichtet“ seien, was den Jubilar des Jahres 1968 betrifft. So manche Strecke auch noch im Dunkel liegt, so viele Einzelprobleme noch zu klären sind, so rätselhaft uns auch so manche Gebärden und Reaktionen des Menschen, des Gelehrten erscheinen müssen, so zahlreich, wenn auch verstreut, sind doch die Nachrichten von seinem Leben, so kräftig fließt vornehmlich die Quelle des Selbstzeugnisses. Friedrich David Gräter ist selber zeitlebens darum besorgt gewesen, daß noch die Nachwelt von ihm Bescheid bekomme, weder seine Arbeiten vergesse noch seine Person aus dem Gedächtnis verliere. Sein Name ist auch — zum mindesten in seiner Vaterstadt — ein Begriff geblieben, wengleich sich auch nicht viel mehr als das Wissen erhalten haben

<sup>3</sup> Siehe S. 138.

<sup>4</sup> Uhlands Schwäbische Sagenkunde, S. 4—14. Vgl. dazu neuerdings auch Gerhard Storz, Schwäbische Romantik. Dichter und Dichterkreise im alten Württemberg (1967).

<sup>5</sup> Geschichte der Deutschen Philologie, bes. Sp. 122—176 (VI. Die Herder-Zeit. VII. Die Grimm-Zeit).

<sup>6</sup> Bes. S. 46—49.



mag, daß er sich durch besondere Gelehrsamkeit ausgezeichnet und in alle vier Winde hinaus korrespondiert habe.

Lohre, der allein schon deshalb wiederholt zu nennen ist, weil er, über eine plastische Schreibart verfügend, durch seine pointierten Formulierungen den Leser zu provozieren versteht, hat bedauert, daß die „biographischen Skizzen“ „die erste Jugend“ Gräters vernachlässigten und zu wenig auf eine „Charakteristik der Persönlichkeit“ ausgingen. Eine breitere Schilderung der Kinder- und Schülerjahre setzte allerdings etliche Vorarbeiten insonderheit über das kulturelle Leben in Hall in den beiden letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts, im Zeitalter der Spätaufklärung, voraus; die Vorstellung von dem „verträumten, altertümlichen Reichsstädtchen“<sup>7</sup> wird kaum zureichen, auch wenn man dort, nicht anders als in Augsburg oder Ulm, nicht geradezu stürmisch die „Fackel“ des Fortschritts und des modernen Geistes vorangetragen haben mag. Erfreulich erweitert haben sich aber die Möglichkeiten, von Gräters Studentenzeit und den Anfängen seines Berufslebens, den frühen Mannesjahren etwas zu erfahren; der von Irmgard Schwarz schon zum Teil benützte Stuttgarter Nachlaß gibt hier manchen willkommenen neuen Aufschluß. Ebenso läßt sich wenigstens bis zu einem gewissen Grade Lohres Wunsch nach einer schärferen „Charakteristik der Persönlichkeit“ verwirklichen. Dabei wird man freilich zu einem etwas anderen Ergebnis gelangen, als es in seiner Arbeit von 1902 festgehalten ist: Es ist, um von anderen heftigen Vorwürfen ganz zu schweigen, nicht zulässig, ja nicht gerecht, Gräters Verdienste in der Hauptsache auf seine Leistungen in der Volksliedforschung zurückzustützen und seinem allerdings nicht unschwierigen Charakterbild Jacob Grimms „klare Männlichkeit“<sup>8</sup> gegenüberzustellen; die dem Historiker durchaus zustehenden, ja von ihm geforderten Urteile dürfen nicht zu Zensuren mit moralischem Beigeschmack werden.

Erstaunlicherweise ist die Selbstbiographie (deren Abschluß Lohre — wohl richtig — auf das Jahr 1794 datiert hat),<sup>9</sup> nicht einmal in genügendem Maße ausgewertet worden; man dürfte sich dabei allerdings nicht von der Mühe dispensieren, den dort vorkommenden Personennamen ein wenig nachzugehen und vorab sich die Lehrer des Knaben und Jünglings genauer anzusehen.

Der am 22. April 1768 geborene Friedrich David Gräter ist in einem bürgerlich kultivierten Elternhause aufgewachsen, in dem er keinerlei Mangel an geistigen Anregungen zu leiden hatte. Folgt man mit gutem Fug seiner eigenen Aussage, so hat er seinem Vater, dem Ratsadvokaten und Ratsbibliothekar Ludwig Peter Gräter, den „ersten Hang zu dem Studium der vaterländischen Alterthümer“ zu danken; sein Auge wurde geschärft und ganz im Geist des Jahrhunderts zur Beobachtung erzogen, seinem bildsamen Gemüt aber haben sich die „Sagen und Geschichten der Vorzeit“ eingeprägt.

Daß die Neigung zu Kunst und Poesie schon von Kindesbeinen an die nötige Nahrung erhielt, ist offensichtlich auch auf den nicht minder starken Einfluß der in Bonhöferischer Familientradition stehenden Mutter zurückzuführen; die poetischen Ambitionen haben sich frühzeitig entwickelt und haben auch im späteren Leben den Mann nicht verlassen, wie denn überhaupt sein Geist schon in den Jugendjahren den ihm gemäßen Weg eingeschlagen und ziemlich unbeirrt bis ins

<sup>7</sup> Irmgard Schwarz, S. 9.

<sup>8</sup> Heinrich Lohre, S. 101.

<sup>9</sup> Folgt man allerdings der „Vorrede“ zu den „Lyrischen Gedichten“ (1809), dann kommt man auf das Jahr 1793.



reifere Alter verfolgt hat. Das Kapitel „Klopstock in Schwaben“<sup>10</sup> wäre in der Tat unvollständig, nähme darin nicht Friedrich David Gräter den ihm gebührenden Platz ein.

Als Achtzehnjähriger hat er die Universität Halle bezogen; wenn man von den damaligen Verhältnissen ausgeht, ist also der Übergang von der Schule zur Hochschule zu einem relativ späten Zeitpunkt erfolgt. Dabei muß man freilich bedenken, daß Hall sich rühmen konnte, ein Gymnasium illustre zu beherbergen, eine Anstalt mit akademischer Aufbaustufe, in der sich, modern gesprochen, bereits die zum Philosophicum erforderlichen Einsichten in den Grundcharakter und das Wesen wissenschaftlicher Arbeit erwerben ließen. In der Reihe der Rektoren, die nicht allein den Ruf tüchtiger Pädagogen, sondern auch seriöser Gelehrter beanspruchen konnten, ist nicht zuletzt Philipp Jakob Leutwein zu nennen, der just im Jahre 1786, in dem Gräter nach Halle ging, „das Jubelfest der 50jährigen Schultätigkeit“ begehen konnte.<sup>11</sup> Daß der dem modischen „Galantismus“ so abhold und auch gegen den aufkommenden Philanthropinismus so skeptisch eingestellte, durchaus konservative Lehrer bei Gräter schließlich den Ausschlag bei der Wahl des Studienfaches gegeben hat, ist einigermaßen erstaunlich. Nachdem der vielseitig talentierte Schüler nach Abschluß seiner 11 Gymnasialjahre zuerst an die Jurisprudenz, dann an die Medizin und endlich an die Mathematik gedacht hatte, entschied er sich für die „wissenschaftliche Gotteslehre“, von der er schon in Hall einen „Vorsmack“ erhalten hatte. Im sächsischen Halle, an der dortigen theologischen Fakultät wehte freilich ein etwas schärferer Wind: Gräter nennt Semler, Nösselt, Knapp und Niemeyer als seine „verehrungswürdigen“ Lehrer. Wer in der Theologiegeschichte auch nur ein wenig bewandert ist, wird die Unterschiede, die zwischen diesen vier Männern bestehen, nicht verkennen; innerhalb der Aufklärungstheologie hat es — natürlich! — Schulen und Richtungen gegeben, vom sogenannten milden Supranaturalismus über die fortschrittliche Neologie bis zum radikaleren Rationalismus. Seltsamerweise hat sich nun aber der junge Gräter vorzüglich auch über die freimütige Sprache des Neutestamentlers und Dogmatikers Georg Christian Knapp (1753—1825) gewundert,<sup>12</sup> der seiner ganzen Wesensart nach noch nicht zu weit entfernt von der gemäßigten Tübinger Schule und ihrem irenischen Haupt, Gottlob Christian Storr, gewesen ist. Der Entwurf eines Briefes an Wilhelm Friedrich Hufnagel, damals Professor in Erlangen, vom 8. Juni 1787<sup>13</sup> läßt sich geradezu als Rechenschaftsbericht ansehen, aus dem deutlich wird, wie klar der Hallenser Student sich seiner „veränderten Denkungsart“ bewußt geworden ist, ja, wie ihm dabei auch nicht gewisse innere Konflikte mit dem allem Anschein nach in kirchlichen und religiösen Dingen mehr am Hergebrachten festhaltenden Elternhause erspart geblieben sind.

Es wäre zu wünschen, daß in einer größeren Biographie auch einmal der Theologe Gräter ausführlicher zu Wort käme; so ganz spärlich sind die Zeugnisse dann doch nicht, die von der Beschäftigung mit den Fragen künden, denen er sich bei seinem ursprünglichen Studium zugewandt hat. Sie ist freilich, wie sich alsbald zeigen wird, von anderen Interessen überlagert worden. Indes deuten eben auch die — man möchte sagen — zufälligen Bemerkungen des reiferen Mannes über

<sup>10</sup> Vgl. Ilse Tiemann (Bibliographie!).

<sup>11</sup> Chr. Kolb, Zur Geschichte des alten Haller Gymnasiums, S. 33.

<sup>12</sup> Siehe Die Religion in Geschichte und Gegenwart III<sup>3</sup>, Tübingen 1959, Sp. 1679 f.

<sup>13</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 125. Zu Fr. W. Hufnagel vgl. „Amalie“, Anm. 123.



metaphysische und transzendente Probleme darauf hin, daß er sich ziemlich bruchlos weiterentwickelt hat. Soweit sich hier eine Aussage überhaupt geziemt, kann man behaupten, daß Friedrich David Gräter, unbeschadet seiner Vorliebe für Metaphern aus der nordischen und griechisch-römischen Mythologie, die von ihm ganz im Sinne der Aufklärung personifizierte und zur Hypostase erhobene „Religion“<sup>14</sup> seiner Studienjahre bewahrt und dabei ein um so reineres Gefühl gehabt habe, als der von ihm über alle Maßen verehrte Klopstock die Bahn gebrochen hatte, beides zugleich zu sein: „ein tief in seiner Seele fühlender Christ“ und im „Tempel des Vaterlands“ ein Sänger der „Vorzeit“, „aus sinniger und inniger Begeisterung für Teutonia's Ruhm und Ehre“.<sup>15</sup> Aus dem nämlichen Jahr 1787 stammt übrigens noch ein weiterer Brief (dessen Adressat ungewiß ist), in dem Gräter „einige charakteristische Züge“ aus seinem Hallenser „Anekdotenkästchen“ „aufzutischen“ beliebt.<sup>16</sup> Es ist ergötzlich, den großen, würdigen Theologen Johann Salomo Semler von der Operette nach Hause zu begleiten und ihn dabei „immer aus vollem Hals ganz fidel“ singen zu hören: „Amfion! du Menschenretter! etc.“ Eindrucksvoll ist auch die Schilderung eines Studentenkrawalls, bei dem der Prorektor Nösselt im Schlafrock erscheint mit der verblüffenden Mitteilung: „meine Herren . . . ich habe alle meine Fensterladen öffnen lassen, ich erlaube es Ihnen, mir die Fenster alle einzuschmeißen“. Vor allem muß aber Gräter in Halle auch einmal dem „enfant terrible“ der Aufklärung, dem von Goethe rauh gerupften Doktor Bahrdt, begegnet sein; der „Fall Bahrdt“ spielt zumal auch in den Briefen Johann Georg Meusels an seinen Schützling eine nicht ganz geringe Rolle.<sup>17</sup> Zu unterstreichen ist aber der Name Niemeyer, wenn an Gräters theologische Lehrer in Halle gedacht wird. August Hermann Niemeyer, ein Urenkel A. H. Franckes, ist über das engere theologische Territorium hinausgestoßen, als Pädagoge, als Philologe. In seiner „Gewogenheit“ hat er Gräters alte „heimliche Neigung“ entdeckt und eine weitere Tür aufgetan zur gelehrten Bardendichtung. Nicht gesonnen, sich auf den theologischen Hörsaal zu beschränken, verstand es der junge Theologe dann namentlich auch, die Gunst des berühmten Homerforschers Friedrich August Wolf zu erlangen; ein Erfolg, der bei seinen auf dem heimatlichen Gymnasium erworbenen Kenntnissen in den Humaniora eigentlich nicht zweifelhaft sein konnte.

Indes zwang dann leider der Ausbruch einer „epidemischen Krankheit“ zum Wechsel des Studienorts: Der Abschied von Halle mußte ihm nicht allein aus wissenschaftlichen Gründen, im Gedanken an die nicht wiederkehrende Gelegenheit zur Teilnahme am Wolfschen Seminar schwerfallen. Er mußte auch den Freund zurücklassen, der (als sein „Stubenpursch“) ihm besonders nahe stand: Georg Gustav Fülleborn, der ebenfalls von der Theologie ausgegangen ist und dann ähnlich wie Gräter auf dem Weg über die Philosophie zur Philologie gefunden hat.<sup>18</sup> Die Briefe, die zwischen den gleichgesinnten Kommilitonen hin und her gegangen sind, bilden einen Komplex, der nicht allein für ein Lebensbild Gräters in höchstem Maße ergiebig ist, sondern auch, was seinen literarischen Rang betrifft, hinter

<sup>14</sup> Höchst charakteristisch Gräters Gedicht: „Trost der Religion im Tode“ (bes. Str. 2) in: *Zerstreute Blätter* I, S. 368—370.

<sup>15</sup> *Zerstreute Blätter* I, S. 326 und 330.

<sup>16</sup> Siehe *Stuttgarter Nachlaß*: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 54.

<sup>17</sup> Siehe *Stuttgarter Nachlaß*: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 66 (Erlangen 23. 12. 1789); Nr. 67 (Erlangen 2. 6. 1790); Nr. 68 (Erlangen 16. 8. 1790).

<sup>18</sup> Vgl. „*Lyrische Gedichte*“, S. 89—97. Ferner: „*Amalie*“, Anm. 11.



bekannteren Briefsammlungen in der Epoche des „Freundschaftskultes“ kaum zurücksteht; und dies um so weniger, als die Partner sich gleichsam immer halb an eine mitgedachte, mitlesende Öffentlichkeit gewandt und sich nicht nur untereinander, sondern auch vor der gebildeten und gelehrten Welt ausgetauscht haben. Auch Fülleborn mit seinem ihm wie auf den Leib geschnittenen poetischen Namen zeigt in der Sprache eine ungewöhnliche Ausdruckskraft, vermag sich nicht selten zu poetischem Pathos und hymnischem Schwung zu erheben, hingerissen preist er das Glück der Freundschaft:

„So möchte ich bethen, Freund — Dankbarkeit ist die Mutter des Gebethes, wo soll ich ihn hernehmen, dem ich danken kann für das Gefühl der Freude, der Wehmuth, den Freudenthränen tag, welchen mir Dein Andenken an mich zu geführt hat! Wem soll ich in diesem Augenblicke danken? Ich muß einen Gott haben, damit ich danken kann.“<sup>19</sup>

Trotz solchen überströmenden, in ihrer Aufrichtigkeit aber keineswegs anzuzweifelnden Expektorationen, trotz der Überzeugung, daß der Freund hervorbreche, leuchte, strahle, um „noch ein großer Mann“ zu werden, unterdrückt Fülleborn sachliche Einwände so wenig, wie er überhaupt ein gesundes und sicheres Urtheil über seine Zeit, ihre literarische Produktion, ihren Geschmack hat:

„Ein grosser Fleck in der heutigen Poesie will mir nicht gefallen: es ist eitel Feile und Kunst, ein französischer Garten, wenig englische Parks: Wir sind jetzt, nur eine andere Art, aber wir sind wirklich Gottschedianer.“<sup>20</sup>

Das „Memento mori“, gewiß auch bei Fülleborn ein geläufiges Motiv des jugendlichen Schriftstellers, klingt schon deshalb glaubhafter, weil in der Tat kaum anderthalb Jahrzehnte vergehen mußten, bis Gräter, wie es der Freund vorausgeahnt hatte, ihn als sein „Parentator“ beklagte.

In Erlangen, der damals noch relativ jungen Universität, auf der Gräter sein Studium fortgesetzt hat, ist es vor allem Johann Georg Meusel, der heute noch unentbehrliche Helfer bei allen dem 18. und früheren 19. Jahrhundert gewidmeten Arbeiten, gewesen, der sich wohlwollend des zielbewußten Talents angenommen hat. Allerdings ist es auch ihm nicht geglückt, seinem Schützling in den Steigbügel eines Universitätslehrers zu helfen. Er mußte ihn hingegen damit trösten, daß der Anfang seiner „Versorgung“ doch gar nicht so schlecht sei, daß er, Gräter, immer noch besser gefahren sei „als viele hundert anderer, auch nicht ungeschickter Männer, die viele Jahre auf der verdrießlichen Kandidaten- und Exspectantenbank herumrutschen müssen“.<sup>21</sup>

Wie der ehemalige Schüler diesen Brief aufgenommen hat, ist nicht bekannt. Mit der „Versorgung“ aber ist nichts anderes gemeint als die Übernahme der Adjunktur der hebräischen und griechischen Sprache im Oktober 1789 und die Beförderung auf die fünfte ordentliche Lehrstelle am Gymnasium in Hall samt der Übertragung des Pfarrvikariats Sulzdorf im Dezember.<sup>22</sup> Mit diesem Jahr 1789, in dem Gräter zum ersten Male auch als Autor hervorgetreten ist, beginnt sein „politisches Leben“, das, vordergründig betrachtet, ziemlich undramatisch verlaufen ist und sich kaum abhebt von dem, was ein braver, tüchtiger Schulmann zu erfahren pflegt; den Predigtdienst hat er bald „wegen schwächlicher Gesund-

<sup>19</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 42 (Datum des Empfangs: 16. 8. 1791).

<sup>20</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 44 (Brief am 2. 12. 1795 geschlossen).

<sup>21</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 66 (Erlangen 23. 12. 1789).

<sup>22</sup> Aus dem Wortlaut der Selbstbiographie [S. 3] wird das Verhältnis nicht ganz deutlich, in dem beide Aufträge (Adjunktur und 5. Lehrstelle) zueinander standen.



heit“ aufgegeben und auch wohl, wenn man seine eigene Angabe richtig ergänzt, ganz einfach deshalb, weil er nach Natur und Neigung sich nicht zum geistlichen Wirken gedrängt fühlte. Auf keinen Fall hat er aber damals selber schon daran geglaubt, nun auf seinem Haller „Lehrstuhl“ ein für allemal festzusitzen.

Die Vokabel „Lehrstuhl“ rechtfertigt sich im Blick auf den damaligen Status des Gymnasiums, das Gräter, wie wir noch sehen werden, zur alten „Celebrität“ und zum früheren „Flor“ zurückbringen wollte; bezeichnenderweise spricht er des öfteren von seinen „Zuhörern“ (und nicht nur von seinen Schülern), vom „emeritierten“ (und nicht vom pensionierten) Rektor. Fülleborn hat etwas von einer Berufung des Freundes nach Braunschweig munkeln hören,<sup>23</sup> und Gräter selbst erwähnt einmal, daß er Aussicht auf die Nachfolge des namhaften Rektors des so fortschrittlichen wie ehrwürdigen Gymnasiums bei St. Anna in Augsburg, Hieronymus Andreas Mertens (1743—1799), gehabt und einen gewichtigen Brief von Paul v. Stetten erhalten habe.<sup>24</sup> Nimmt man noch das Schreiben Rudolph Zacharias Beckers, Gotha, des Verfassers des in jeder Bauernstube zu findenden „Noth- und Hülfsbüchleins“ und des Herausgebers des Mildheimischen Liederbuchs, hinzu, so muß man annehmen, daß Gräter noch 1795 an „eine auswärtige Stelle“ (und sei es als Hofmeister) gedacht hat.<sup>25</sup> So entsteht das etwas eigenartige Bild von einem Manne, der aus der Heimat fortstrebt, ja, den es in die Weite und in die Ferne zieht, und der sich doch nicht lösen kann aus dem gewohnten Milieu, den gegebenen Verhältnissen. Vielleicht hat sein Freund Rüdiger nicht so ganz unrecht gehabt, wenn er zwar den Wunsch ausgesprochen hat, Gräters „Einfall nach Dänemark zu gehen“ möge „realisiert“ und es ihm vergönnt werden, dort eine große wissenschaftliche Aufgabe zu übernehmen, dann jedoch hinzugesetzt hat: „aber im Ernst wird Ihnen doch das Vaterland lieber sein.“<sup>26</sup>

In der Tat sieht es auch so aus, als ob er sich in seiner Vaterstadt und Stellung zurechtgefunden, mit seinem Schicksal versöhnt habe. Er betont jedenfalls Fülleborn gegenüber, daß mit ihm eine große Veränderung vorgegangen sei. Er stehe als Lehrer „in vollem Ansehen“, erziehe seine „Leute soviel möglich zu moralisch guten und klugen Menschen“ und habe „auch das Griechische wieder in Aufnahme“ gebracht. Seine „Gesellschaften“ seien „die vornehmsten und geringsten“, bei Konzerten, auf Bällen, beim Billardspiel sei er zu finden. Er kleide sich nach der neuesten Mode und trage dabei goldene Uhr, Ring und Dose. Unter den „Rathsgliedern“, die sich der Freund wahrhaftig nicht als „Thorphilister“ vorstellen dürfe, stünden die meisten auf freundschaftlichem Fuße mit ihm, und wechselseitige Einladungen und Besuche seien üblich. Etwaige Gegner züchtige er mit seiner Geißel so lange in der Gesellschaft, bis sie ihre Intrigen aufgäben.

„Auch bin ich so dienstfertig wie je, krieche nur gegen keinen über mir und verachte keinen unter mir. Wer mich aber beleidigt, der wird nicht im mindesten geschont. Nur dadurch war es mir möglich, trotz aller Kabalen und des drückendsten Nepotismus mir Achtung zu erwerben u. emporzukommen.“

<sup>23</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 42.

<sup>24</sup> Gr. an Fülleborn: SH (= Schwäbisch Halle) 13. 7. 1800 (Schiller-Nationalmuseum Marbach 5192). — Paul v. Stetten der Jüngere (1731—1808), der bekannte Augsburger Patrizier und Historiograph.

<sup>25</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 6 a (Original und Abschrift mit Beil.) (Gotha 1. 6. 1795).

<sup>26</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 89 (Halle im Magdeburgischen Sept. 1789). Zu Rüdiger vgl. „Amalie“, Anm. 112 b, und Roland Narr, S. 124 f.



Das ist nur ein Auszug aus einem langen Schreiben vom 19. Dezember 1794.<sup>27</sup> Es lädt schon deshalb zu einem längeren Verweilen ein, weil es (bei aller behutsamen Behandlung, die solchen Zeugnissen gegenüber angebracht ist) einen deutlichen Einschnitt in der äußeren und vor allem auch in der inneren Entwicklung zeigt. Friedrich David Gräter, der, 1790 zum Doktor der Universität Erlangen promoviert, im Jahr darauf in den Pegnesischen Blumenorden aufgenommen und — ein noch gravierenderes Datum — mit einem persönlichen Schreiben des Ministers von Hertzberg vom 20. November 1792 zum Korrespondenten der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin ernannt worden ist,<sup>28</sup> hat am 18. Februar 1793 das Konrektorat erhalten und ist auf die 2. öffentliche Lehrstelle vorgerückt.<sup>29</sup> Er konnte damals schon etliche Veröffentlichungen aufführen und vorab als (Mit-)Herausgeber eines „literarischen Magazins der teutschen und nordischen Vorzeit“ (der Zeitschrift „Bragur“) ein legitimes Selbstbewußtsein an den Tag legen. Seine beruflichen und noch mehr seine schriftstellerischen Erfolge, welche letztere noch von großangelegten Plänen übertroffen wurden, seine Zuversicht, daß er nach wiederhergestellter Gesundheit „noch einige Graeterculos in die Welt setze“, mögen ihn zu den forschenden Tönen dieses Briefes veranlaßt haben. Überdies stand er damals in einem Alter, das sich nicht selten durch eine realistischere Lebenseinstellung kennzeichnet, zumal wenn man diese mit der Stimmung vergleicht, die den oft schmerzhaften Übergang von den Studentenjahren zum Philisterium begleitet.

„Um Dir einen Begriff von meiner gegenwärtigen Geistes, Herzens, u. politischen Lage machen zu können, will ich mich Dir noch ein wenig abschildern, wie ich jetzt bin. Du mußt Dir nämlich vor allen Dingen vorstellen, daß Freund Gräter aus einem schüchternen, bescheidenen, furchtsamen, empfindsamen, zärtlichen Menschen, ein kecker, trotztender, männlicher, lustiger, froher, witziger (Gott steh uns bey) gelanter u. vernünftiger (wie das zusammenhängt!) Weltmann geworden ist. Ich spiele gegenwärtig hier in jeder Rücksicht gar keine unbedeutende Rolle, wiewohl die noch nicht, die ich künftig hoffe.“

Wie eine Art von Resümee liest es sich dann, wenn er erklärt:

„Was mein Gefühl betrifft, so hat mich das Schicksal aus der lunarischen Welt, in der ich so lange schwebte — ich muß einen derben Ausdruck für seine Proceur wählen — mit Stricken in die sublunarische herabgezogen.“

In dieser Welt — das weiß er nun aus Erfahrung — kommt man freilich mit der eigenen „Moralität“ „oft in Collision“, „doch hab' ich sie ohne Probabilismus noch immer glücklich aus der Traufe gebracht“.

„So wenig ich jene schwärmerische Periode m. Lebens verdamme, u. soviel ich ihr gutes verdanke, so wohl befinde ich mich jetzt bey dieser totalen Wiederkehr zur Vernunft. Ich bin wohl der Empfindsamkeit, aber nicht mehr der Empfindeley fähig.“

Diese Distinktion, deren sich insbesondere Campe bedient hat, besticht ohne Zweifel. Fragt sich allein, wie weit und wie lange man hier dem Schreiber glauben darf. Es ist allerdings nicht rätlich, in die berüchtigte Manier gewisser Literaturhistoriker zu verfallen und ein „Hier irrt Gräter“ zu protokollieren. Es läßt sich lediglich ganz nüchtern feststellen, daß es verkehrt ist, bewegliche Gemüter auf situationsbedingte Äußerungen festzulegen.

<sup>27</sup> Siehe Schiller-Nationalmuseum (5189).

<sup>28</sup> Siehe Zerstreute Blätter II, S. 335—339.

<sup>29</sup> Siehe Selbstbiographie [S. 3] (Döring gibt irrtümlicherweise das J. 1791 an).



„Sage mir um alles in der Welt, mein Theurer, wie wechselt das bey Dir so schnell! Wie froh war Dein vorletzter Brief, und wie beugend diese Nachricht. Ist das Leben auch werth, daß man sich gar so sehr darüber zergrämt? Fast scheint mir, Du nimmst alles zu ernsthaft und auf düsterer Seite. Du hast zu viel Herz, zu wenig Kälte.“

So Fülleborn an Gräter in einem Briefe vom November/Dezember 1795, der sich möglicherweise auf das Schreiben vom 19. 12. 1794 bezieht.<sup>30</sup> Der Hochdruck scheint also nicht zu lange Zeit angehalten zu haben. Gräter selber war übrigens in der Selbstanalyse so geübt, daß ihm dieser hervorstechende Charakterzug im eigenen Bilde nicht entgangen ist. Zur Selbstironie immer wieder fähig, hat er sich nicht gescheut zu scherzen:

„Wenn ich oder Du“ — gemeint ist wiederum Fülleborn — „an die astrologischen Narrheiten glaubten, so würde ich es für eine Vorbestimmung bey meiner Geburt halten; denn mein Leben ist wirklich ein leibhaftiges Aprilwetter, bald froh, bald traurig; bald glücklich wie ein König, dann wieder arm und verlassen wie ein Bettler. So wechselt. Kurz, ich bin immer noch nicht völlig in der Sphäre der Vernunft und der wahren Lebensweisheit; sondern mitten innen — auf der einen Seite der am äußern hängende Mensch — auf der andern ein wenig solid.“<sup>31</sup>

Mit diesem Geständnis ist aber schon dem Gange der Dinge vorgegriffen. Es gilt noch einmal zurückzuschalten zu dem Jahre 1793, das nicht allein in der politischen Zeittafel mit etwas kräftigerem Druck hervorzuheben wäre. Fallen in dieses Jahr doch die erlebnisreichen Sommerwochen: der „Besuch bey Amalien und ihrem Gatten vom 24. Jul. bis 12. Aug.“ mit ihrem Höhepunkt: dem Frühstück in Hohenheim, ein Glanztag, an den sich Gräter noch lange erinnert hat.<sup>32</sup> Daß er von Karl Eugen und vor allem von Franziska so huldvoll empfangen wurde, läßt sich wohl nicht allein aus einer früheren Dedikation an den Herzog erklären, der ihm dann noch am 7. Oktober 1793 (17 Tage vor seinem Hinscheiden) einen freundlichen Dankesbrief schrieb und den Eingang des 2. Bandes von Bragur bestätigte.<sup>33</sup> Gräter hat die Einladung auf Lavaters Vermittlung zurückgeführt. Es dürften wohl aber auch die guten Beziehungen der Gastgeberin zu Franziska gewesen sein, die eine dringliche Einladung in „dieses ganze kleine Schwäbische Paradies“ bewirkten. Die sich als Schriftstellerin „Amalie“ nennende Marianne Ehrmann geb. v. Brentano war gewiß keine gewöhnliche Frau und verdiente allein schon wegen ihres dornenreichen Lebensweges und ihrer schweren Schicksale eine liebevolle Biographie. Als sie ihre „Kleinen Fragmente für Denkerinnen“ „Ihro Herzogl. Durchlaucht Frauen, Frauen Franziska Herzogin zu Wirtemberg und Tek u. s. w. u. s. w. Beschützerinn der Wissenschaften und Selbstdenkerinn“ widmete, da hatte sie die schlimmsten Zeiten schon hinter sich gebracht und an der Seite des in Pahls Memoirenwerk mit den ehrenvollsten Prädikaten bedachten Literaten Dr. Theophil Friedrich Ehrmann in Isny eine würdigere Existenzmöglichkeit und ein Wirkungsfeld im Dienste der weiblichen Bildung und der in üppigen Blüten sich entfaltenden Frauenzimmerzeitschriften gefunden. Sie mußte freilich dann auch, nach Stuttgart übersiedelt, gleich ihrem Mann ums tägliche Brot schreiben und konnte

<sup>30</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 44 (Brief am 2. 12. 1795 geschlossen).

<sup>31</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1795—4. 5. 1796 (Schiller-Nationalmuseum 5190/5191).

<sup>32</sup> Zum Beispiel im Brief an seine Frau: datiert: Stuttgart, 10. 7. 1820 (Keckenburg-Museum) (66).

<sup>33</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 16 (Hohenheim 7. 10. 1793).



so ihren Arbeiten nicht die letzten Feilenstriche angedeihen lassen.<sup>34</sup> Auch scheint das Ehepaar verhältnismäßig zurückgezogen gelebt zu haben; Mittelpunkt eines „Salons“ konnte Frau Ehrmann nicht werden. Immerhin stand sie aber doch mit geistig und gesellschaftlich führenden Stuttgarter Persönlichkeiten in regerem Verkehr, der sich gerade während Gräters Anwesenheit noch belebt zu haben scheint; er ist ja auch zugegen gewesen, als Lavater „Frau Doktor“ seine Aufwartung machte. Wer sich den Genuß nicht entgehen läßt, sich der Lektüre der Freund Pahl zgedachten Reisebeschreibung von der ersten bis zur letzten Zeile zu widmen, der wird der Meinung zustimmen, daß diese (neu entdeckten und erstmals veröffentlichten) Blätter nicht allein ein mit sehr feinen Pinselstrichen ausgeführtes Zeitbild geben, sondern sich insbesondere auch neben dem Briefwechsel mit Fülleborn als eine schätzbare Quelle im Blick auf Gräters Frühzeit, seine ersten Mannes- und Schaffensjahre, erweisen. Ihr Wert erhöht sich noch dadurch erheblich, daß der Autor alles andere als einen trockenen Chronikton angeschlagen hat. Er hat vielmehr ganz und gar als ein Sohn seiner Epoche, des Zeitalters der Empfindsamkeit, geschrieben und sich vor sehr subjektiven Urteilen nicht gescheut, seine Sympathien und Antipathien so verteilt, wie es ihn gut dünkte. Bei seinem Aufenthalt in Stuttgart scheint er die „schwärmerische Periode“ seines Lebens jedenfalls noch nicht gänzlich abgeschlossen zu haben; an der Seite des „herrlichen Weibes“, der „Schwester der Gefühle“ hat er Feste gefeiert und auch noch bei der Niederschrift nicht mit begeisterten Worten gekargt, seiner Freude am Superlativ, ja am Elativ, die ihn auch in späteren Zeiten immer wieder beherrscht hat, willig die Zügel schießen lassen. Im Stuttgarter Nachlaß sind wenigstens drei Briefe aufbewahrt, die Frau Ehrmann zuvor an Gräter gerichtet hatte. Anrede und Unterschrift stufen sich bei ihrem Vergleich augenfällig ab: „Wohlgeborener Herr Doctor“ und „Ihre gehorsamste Dienerin M. A. Ehrmann“ heißt es am 31. August 1792, während am 11. Jänner 1793 den „theuren, geliebten Freund“ seine „wärmste Freundin Amalie“ grüßt.<sup>35</sup> Es werden sich sicherlich manche Muster aus diesem Zeitalter anbieten, aus denen beides ersichtlich wird: die spätere Jahrhunderte zunächst verblüffende Unbefangenheit im Umgang der Geschlechter und die Stilisierung und damit auch Versachlichung menschlicher Kontakte; es ließen sich etwa die „Freundschaftlichen Briefe“ des Geistlichen und späteren Landshuter Universitätsprofessors Georg Alois Dietl (1752—1809) beiziehen, deren zweiter, ebenfalls 1790 erschienener, Teil an „Freundinnen“ geschrieben ist.

Wie dem auch immer sein mag, Gräter wurde jedenfalls in der schwäbischen Residenz mit offenen Armen aufgenommen, und man hat ganz den Eindruck, daß „Amalie“ ihren reichsstädtischen Gast, von dem zum mindesten schon die gelehrten Journale Notiz genommen hatten, nicht ungern ihren Bekannten und Verehrern, zumal aus dem Kreise der Hohen Carlsschule, präsentiert hat. Die Jahre Mariannes waren freilich gezählt. Von den letzten Tagen eines nicht ganz 40 Jahre währenden, vom frühesten Morgen bis zum spätesten Abend angespannten Lebens, in dem — so entsprach es dem Ideal der Epoche — konzentrierte geistige Arbeit sich mit der Pflege der hausfraulichen Tugenden paaren mußte, hat Professor Cons-

<sup>34</sup> Vgl. Johann Gottfried v. Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit, Tübingen 1840, S. 90.

<sup>35</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 23 (Stuttgart 31. 8. 1792) und Nr. 25 (Stuttgart 11. 1. 1793).



bruch in seinem Brief vom 28. August 1795 Gräter unterrichtet,<sup>36</sup> derselbe Mann also, der es mit ihm in Stuttgart so gut verstanden hat, den „Amalie“ zu Hilfe gerufen hatte, zu einer durchgreifenden Hilfe, wie es der Patient selber dankbar bekundet hat; er ließ sich den Glauben nicht nehmen, daß er seiner leidenschaftlich verehrten Gönnerin sein Leben verdanke. Ob aber nicht doch eine kleine Abkühlung eingetreten war? Gräter hat es bestritten, und wir haben kein Recht dazu, ihm zu mißtrauen. Er hat es zwar Fülleborn nicht verheimlicht, daß die Korrespondenz etwas nachlässiger geführt worden sei; 1793 habe er von Marianne-Amalie noch 115 Briefe erhalten, im Jahre 1795 hätten sie sich aber auf 5 bis 6 reduziert.

„Welch ein Abstand! Gewiß ist es, daß unter den vielen hundert Frauenzimmern, die ich kenne, gewiß keine nur des Begriffs von einer solchen Freundschaft fähig ist, wie ich sie bis an ihren Tod bewährt gefunden habe. Und eben dieser ihrer Freundschaft danke ich noch mein Leben. Gewiß, ich wäre längst im Grabe.“<sup>37</sup>

So lautet gewissermaßen der persönliche Nachruf Gräters. Warum er sich von Schlichtegroll zweimal an einen Nekrolog auf Amalie mahnen lassen mußte,<sup>38</sup> ist schwer zu beantworten. Immerhin muß er in der Nürnberger gelehrten Zeitung ihrer gedacht haben.<sup>39</sup> Auch ist in einem 1806 abgeschlossenen Schriftenverzeichnis (im Stuttgarter Nachlaß) als Nr. II 7 c die Veröffentlichung aufgeführt: „Amalie. Ein Obelisk. Schwäb. Halle, b. Rohnfelder, 1793. 8.“, so daß man annehmen muß, Gräter habe die in seiner Reisebeschreibung gegebene Anregung zu einer Blütenlese aus Mariannes Werken doch selber verwirklicht;<sup>40</sup> drei Jahre später ist von der verschollenen Arbeit sogar eine Übersetzung ins Dänische erschienen.

War die Freundschaft mit dieser doch wohl kongenial zu nennenden Frau, die ihm schon in den ersten Briefen versichert hatte, sie sei „äußerst für die kernichten Überbleibsel alter Zeiten eingenommen“, ihr Gatte könne mit den „Strassburger akademischen Vorlesungen“ seines Landsmannes und Freundes Jeremias Jakob Oberlin<sup>41</sup> „aufwarten“, nur das, was man eine Episode nennt? So viel ist gewiß, daß Episoden für ein langes künftiges Leben von Bedeutung sein können. Und auch das läßt sich wohl verteten, daß der „Besuch bey Amalien und ihrem Gatten“ ein Höhepunkt war, von dem der Abstieg in die Niederungen des Alltags nicht so ganz leicht war. Der nach Hall Zurückgekehrte hat den Seufzer ausgestoßen: „Gekettet bin ich nun an meine Vaterstadt, die ich von Jugend auf hassen lernte.“<sup>42</sup> Das ist bitter, verbittert gesprochen, und die Sache wird nur noch schlimmer, wenn man weiß, daß dieser Ausbruch des Unmuts nicht vereinzelt dasteht, daß Gräter schon früher in einem Brief an Herder seine Lage in Hall schwarz in schwarz gemalt<sup>43</sup> und noch ein paar Jahre später seine Klagen und Anklagen wiederholt und

<sup>36</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. 17 (Stuttgart 28. 8. 1795). Vgl. „Amalie“, Anm. 41.

<sup>37</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1795—4. 5. 1796 (Schiller-Nationalmuseum 5190/5191).

<sup>38</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 93 a (Gotha 15. 1. 1796) und 93 b (Gotha 9. 1. 1798).

<sup>39</sup> „Nachricht von dem Tod der Marianne Ehrmann u. ihrem Leben. 1795. LXX. St. 1. Sept.“ (siehe Gräters Schriftenverzeichnis im Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. 4.º. Nr. 30. d. II 7 c).

<sup>40</sup> Vgl. „Amalie“ S. 45. (NB: Seitenzahlen = Seitenzahlen der Handschrift.)

<sup>41</sup> Zu Jeremias Jakob Oberlin (1735—1806), dem älteren Bruder des Pfarrers im Steinthal, vgl. Goethes „Dichtung und Wahrheit“, 11. Buch.

<sup>42</sup> Siehe „Amalie“ S. 140.

<sup>43</sup> Brief an Herder vom 24. 8. 1789, bei Irmgard Schwarz S. 12 f. (und 139).



womöglich noch verstärkt hat. Der Anlässe zur Verstimmung gibt es natürlich genug bei einem so sensiblen, verwundbaren Charakter vom Schlage eines Friedrich David Gräter. Die provinzielle Enge drückt, die Fachgenossen fehlen, die Nachbarn sind zudringlich, die Zungen behend und zu kleinlichem Klatsch bereit. Ernster zu nehmende Anfechtungen hatte der „das Bild eines eigentlichen teutschen homme de lettres“ bietende junge Gymnasiallehrer vermutlich allerdings schon gleich zu Beginn seiner Lehrtätigkeit gehabt. Meusel fragt schon am 16. August 1790 nach dem Ausgang der gegen ihn angesponnenen „Predigerkabale“, die man wohl in Zusammenhang mit seinen Vorlesungen über Kant bringen darf;<sup>44</sup> in dessen philosophisches System hatte er sich schon als Hallenser Student eingearbeitet.<sup>45</sup> Von dem von orthodoxer Seite erhobenen Vorwurf, er bringe als Kantianer den jungen Leuten verderbliche Grundsätze bei, hat Gräter noch 1796 in einem Brief an Wieland gesprochen.<sup>46</sup> Seine — des öfteren wiederkehrenden — Depressionen haben aber ohne Zweifel auch noch andere Gründe gehabt: wir werden noch Näheres darüber hören. Fürs erste ist wiederum eines Tages von ereignishaftem Gewicht zu gedenken: es handelt sich um den Gräter „unvergesslichen, herrlichen Abend des 5<sup>ten</sup> Sept. 1796“, die gemeinsame Feier des 63. Geburtstages seines „Agathodämons“ Wieland in aller Stille und in der intimsten Sphäre — in Hall.<sup>47</sup>

Über Wieland und Gräter, die zentrale Stellung jenes berühmten, großen Mannes im Leben eines zwar nicht mehr obskuren, aber doch noch um seine, seiner Begabung und Strebsamkeit gemäße Position ringenden, kaum dem Jünglingsalter entwachsenen Schulphilologen hat Hans Radspieler sich gründlicher geäußert; auf seinen Aufsatz kann hier energisch verwiesen werden. Im Rahmen einer ersten Einführung in Gräters Leben und Schaffen genügt es, dazu aufzufordern, den auch in diesem Bande wieder abgedruckten, wohl am häufigsten zitierten Brief an den Jenenser Hofrat Christian Gottfried Schütz, den verdienten Begründer der Allgemeinen Litteraturzeitung, in dessen Haus u. a. Goethe, Schiller, W. v. Humboldt und Fichte verkehrten, sorgfältig durchzulesen. Das Schreiben ist vom 16. Dezember 1797 datiert und in einer schönen Abschrift von Gräters Hand auch im Keckenburgmuseum zugänglich. Schon die in diesem Brief gestreiften Ortsnamen reizen die Forschung, Oßmannstedt ist ein Begriff für jeden, der auch nur einen schwachen Schimmer von der Biographie Wielands hat. Dorthin war Gräter eingeladen, nachdem, wie er sich in einer Fülleborn übermittelten Schilderung seiner großen Reise ausdrückt, sein Briefwechsel mit dem Dichter „zärtlicher“ geworden war. Von dort aus hat er auch Weimar und Jena besucht, wo selbst er u. a. dem „Makrobiotiker“ Hufeland, dem Aufklärungs-Theologen Heinrich Eberhard Gottlieb Paulus und Sophie Mereau, der nachmaligen Gattin Clemens Brentanos, begegnet ist.<sup>48</sup> Allein es sind nicht in erster Linie die Einzelheiten, die diesen Brief so bedeutend machen. Es ist der Gesamttenor, der den Leser ergreift, es ist die Skala der Empfindungen und Stimmungen, die von der ovidischen Klage über das Los des aus seiner eigentlichen Heimat ins Elend gejagten, enttäuschten Mannes

<sup>44</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 68. (Vgl. auch „Amalie“ S. 122 — Erwähnung der Vorlesungen über Kant.)

<sup>45</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 125 (Brief an Hufnagel vom 8. 6. 1787).

<sup>46</sup> Brief an Wieland vom 11. 4. 1796, bei Irmgard Schwarz S. 20 (und 140).

<sup>47</sup> Siehe den 7., von Gräter vollendeten, Band der von Wieland übersetzten und erläuterten Briefe Ciceros, Vorrede S. VIII.

<sup>48</sup> Gr. an Fülleborn: Fortsetzung des Briefes vom 13. 7. 1800 am 15. 7. 1800 (Schiller-Nationalmuseum 5192).



bis zur süßen Erinnerung an im „Elysium“ verbrachte Tage reicht, es ist der angestrengte Versuch, sich freizuschreiben, die Gelassenheit zu gewinnen, ohne die sich Gegenwart und Zukunft schlecht aushalten lassen. Man muß den Brief an Schütz mit den in Etappen zwischen dem 14. Januar und 1. März 1798 geschriebenen „Ergießungen“ zusammennehmen, die Gräter Wieland geschickt hat und die nunmehr von Hans Radspieler ediert worden sind. Gräter hat also seinen alten Traum noch nicht ausgeträumt gehabt: eine Professur der „vaterländischen Wissenschaften“, der Sprache und der Altertümer, zu erhalten und nun womöglich in Jena das zu erreichen, was ihm in Erlangen versagt geblieben war, als Lehrer „aller gemeinnützigen Vaterlandswissenschaften“ seinen wahren Beruf (im Vollsinn des Wortes) zu finden. Darüber ist er sich nämlich völlig im klaren gewesen, daß die „Schriftstellerey“ für Menschen seiner „Complexion“ nicht taue.

„Ich weiß nicht, ist es eine Kapriße oder ein Radicalfehler meines geistigen Uhrwerks, es sind alle Räder wie verhext, sobald es ums Brod geht, und ich müßte verhungern, wenn ich davon zu leben hätte.“

Vorläufig haben sich aber alle Hoffnungen zerschlagen. Er kann nur „eine völlige Agonie“ seiner „höchsten und edelsten Wünsche“ konstatieren und sich eingestehen, sich selber ein Rätsel zu sein. Wieder muß er in der „reichsstädtischen Preßluft“ und „in einem kleinen Sarmatien“<sup>49</sup> sein freudloses Dasein fristen.

Bei einem sanguinischen Temperament darf man nicht jedes Wort auf die Goldwaage legen. Beim kritischen Überschlag alles dessen, was er insonderheit im ersten Dezennium seines „politischen Lebens“ über seine Vaterstadt Hall gesagt hat, überwiegt allerdings das Negative. Wenigstens wenn man seine private Korrespondenz vornimmt. In einer offizielleren Darstellung, wie wir sie in der Autobiographie vor uns haben, spricht er dagegen von dem Dank, den jeder seiner Vaterstadt und seinen Mitbürgern schuldig sei und der sich durch gewissenhafte Erfüllung „der Amts- und Familien-Pflichten“ abstaten lasse. Wenn einmal das Sonderkapitel über Gräter und Hall zustande kommt, dann wird man aber vor allem nicht übersehen dürfen, daß ein gar nicht so ganz kleiner Teil seines Fleißes und seiner Forschung der Reichsstadt und ihrem Territorium gegolten hat. Schon sehr früh hat er das Projekt einer hällischen „Dialectologie“ mit sich herumgetragen; sie gehört zu seinen Favoritmaterien, die er in enger Zusammenarbeit mit dem Bürgermeister Johann Friedrich Immanuel Romig<sup>50</sup> traktiert hat. Voll Stolz hat er auch von der vorbildlichen reichsstädtischen Denkmalspflege berichtet, deren Anfänge — es sei wenigstens nebenbei gesagt — in das verlästerte, angeblich so geschichtsfeindliche Aufklärungszeitalter fallen. Und so hat er auch als Erzieher nach dem Beispiel seines Vaters seine Schüler mit den monumentalen Quellen der hällischen Geschichte konfrontiert, sie in die Rüstkammer zu den „Waffen unserer Voreltern“ geführt.<sup>51</sup> Man zögert daher schon ein wenig, summarisch zu urteilen und die Äußerungen des Unwillens, die sich noch vermehren ließen, als Folge und Ausfluß eines im Grunde gebrochenen Verhältnisses zu seiner Heimatstadt anzusehen und sie pedantisch zu pressen, sie nicht als das zu interpretieren, was sie

<sup>49</sup> Von der „reichsstädtischen Preßluft“ etc. spricht Gräter im Brief an Schütz vom 16. 12. 1797.

<sup>50</sup> Vgl. Idunna und Hermode 1814, Nr. 23, S. 90—92; Nr. 24, S. 93—96; Nr. 25, S. 97—99; Nr. 26, S. 101—103. Zu J. Fr. I. Romig (1758—1828) siehe Gerd Wunder: Die Rats Herrn der Reichsstadt Hall 1487 bis 1803. In: Württembergisch Franken 46, Schwäbisch Hall, 1962, S. 157, Nr. 441.

<sup>51</sup> Siehe Idunna und Hermode 1812, Nr. 13, S. 49; vgl. H. Lohre S. 93.



wohl primär gewesen sind: Reflexe, Ausschläge und Hypochondrie. Die Hypochondrie ist sicherlich eine Zeitkrankheit gewesen, von der Friedrich David Gräter nicht allein befallen war. „Die Geschichte der unvergnügten Seele“<sup>52</sup> hat sich ausgerechnet und mit starken Eruptionen auch in dem Jahrhundert abgespielt, in dem nach der landläufigen Meinung munterer Zukunftsglaube die immer heitere und von froher Zuversicht „sanft“ geschwellte Seele erfüllt hat. Wir wissen heute, daß diese Meinung ein Irrtum ist. Immerhin ist einzuräumen, daß Gräter in besonderem Maße anfällig gewesen ist, daß er sich allzusehr daran gewöhnt hat, larmoyante Töne anzuschlagen und auch, wie es ja schon Fülleborn ihm vorgehalten hat, von einem Extrem ins andere verfallen ist. „Unglücklich zerstoßen im kleinen Gekröse des Lebens“: am besten ist es, diese Charakteristik bei Arnim zu borgen;<sup>53</sup> der große Gelehrte ist mit dem kleinen Alltag nicht fertig geworden. Vielleicht geht man nicht gänzlich fehl mit der Meinung, daß die Wanderjahre zu kurz gewesen seien, daß er sich, als guter Sohn seinen Eltern fiegend, schon zu früh etabliert, seßhaft gemacht habe.

Das Faktische läßt sich bei diesem Sachverhalt nur mit Mühe rekonstruieren. Gräter selber schreibt von dem Neid, den er gespürt habe, und erzählt Fülleborn etwas von einem drei Folioseiten langen, gegen ihn gekehrten Ratsdekret, das dann freilich seine „Feinde“ nur in Schande, ihn aber „zu weit größerer Ehre“ gebracht habe.<sup>54</sup> „Zum Unglück“ seien dann „alle Matadors“, die er „so heftig angegriffen“ habe, ins Scholarchat und damit in die ihm vorgesetzte Behörde gekommen.

„Jetzt rächten sie sich an mir, und schickanierten mich so ungeheuer, daß ich vor Verdruß ständig kränkelte — dazu kam meine — eben dieser politischen Aspekte halber entstandene Unentschlossenheit im Heirathen, u. manche andere Dinge.“

So hat es Gräter schon im Rückblick auf überstandene Leiden Fülleborn bekannt.

„Ich war im eigentlichen Verstande des Lebens überdrüssig, unzufrieden mit mir selbst — und im Kämpfen weißt Du wohl sind wir Menschen, auch bey allem Recht und der besten Absicht und aller Moralität des Zweckes widerstreitet doch das Leidenschaftl. der Delikatesse des moralischen Gefühls, und der Liebe zur Humanität. Daß ich mir so viele Feinde gemacht hatte, that mir in schwachen Stunden dennoch weh, — und mit Einem Worte, ich hatte wohl überall gesiegt, aber man fürchtete mich nun mehr als man mich liebte u. das konnt ich nicht ertragen. Du wirst es selbst von Deinem alten zärtlichen Gräter nicht anders glauben.“<sup>55</sup>

Der „Stoff“ zu diesem „bürgerlichen Kämpferromane“<sup>56</sup> hat wohl nicht zuletzt eine Ratswahl abgegeben. Gräter will den Magistrat „gewissermaßen“ dazu gezwungen haben, seinen Vater „endlich in den Rath zu nehmen“. Er hat in seinem Brief vom 13. 7. 1800 eine geradezu dramatische Szene aufgebaut. Er habe eine Rede von 8 Folioseiten aufgesetzt — so notiert er mit Genugtuung —, sich dann „in Pontificalia“ geworfen und sei, ohne Wissen seines Vaters, „über den Markt

<sup>52</sup> Siehe Heinz Otto Burger, Die Geschichte der unvergnügten Seele (Erlanger Universitätsreden Neue Folge — Sonderreihe der „Erlanger Forschungen“ 6), Erlangen 1961.

<sup>53</sup> Siehe R. Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 149.

<sup>54</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1794 (Schiller-Nationalmuseum 5189).

<sup>55</sup> Gr. an Fülleborn: Fortsetzung des Briefes vom 13. 7. 1800 am 15. 7. 1800 (Schiller-Nationalmuseum 5192).

<sup>56</sup> Vgl. Bragur VI 2, S. V.



durch Soldaten u. Volk“ die Ratsstufen hinaufgesprungen, „ohne auf die Wachen zu achten“, und vor den versammelten Rat getreten. Ergebnis:

„Mein alter Vater wurde nun per unanimia [vota] gewählt, ist gerächt für die vierzigjährige Bedrückung, u. lebt nun mit meiner Mutter von neuem auf.“

In eben diesem — wieder sehr langen und nicht in einem Zuge geschriebenen — Briefe kann nun Gräter endlich melden, daß er sich verheiratet habe, daß seine Frau und er sich „noch wie am ersten Tage“ liebten, „obgleich manche trübe Wolken schon über die Herzen gegangen, und manches Misverständnis unvermeidlich war. Hier kann man eine so zärtliche eheliche Liebe nicht begreifen; aber Heirathen nach dem Herzen und Heirathen nach Convention sind auch ganz verschiedene Dinge.“ Der Biograph darf über die Liebes- und Heiratsaffären nicht ohne weiteres hinweggehen, so natürlich sich auch das Gefühl zuerst dagegen sträuben muß, in diesen ganz privaten Dingen herumzukramen. Aber sie füllen nun einmal nicht nur so manche Briefzeilen, sondern haben auch die Zeitgenossen nachhaltiger beschäftigt; als *quantité négligeable* lassen sie sich bei allem Willen zum Takt nicht abtun. Der junge Konrektor hat sehr lange gebraucht, bis er seine „Nanne“, die er auf einer Reise ins Wildbad in Stuttgart wieder getroffen hatte, heimgeführt hat. Von Heiratsabsichten hat er dagegen schon über 5 Jahre zuvor etwas verlauten lassen, als ihm seine Schwester den Haushalt führte, mit der er — genauso wie mit seinen Eltern — in harmonischem Einvernehmen lebte. „Auf eine der angesehensten hiesigen Partien“ habe er im Sommer 1794 „viel Zeit und Geld“ verschwendet. „— am Ende gefiel mir das Mädchen nicht, und nun bin ich ganz piano wieder abgezogen, ob ich gleich dadurch ein Mann von 40.000 fl. geworden wäre.“<sup>57</sup>

Auf der einen Seite möchte er „eine Heurath mit Verstand“ eingehen, da ihm sein Amt noch nicht so große Einkünfte gewähre, daß er nur für sich leben könne. Wäre dem so, dann ließe er „einen Vogel sorgen und nähme das erste Mädchen“, das ihm „nach Geist u. Herz gefiele“. Auf der anderen Seite schwebte ihm aber Martials Mahnung „beständig vor Augen“: „„Uxorem quare locupletem ducere nolim!“

„Erkläre Dir nun daraus die verunglückten Freyereyen. Sie verunglücken nur, weil mein eigenes Herz widerstrebt, oder mein Stolz. Und am Ende geht's mir nur wie dem blauen Ritter im Amadis:

Mein Unglück, mit einem Wort ist, daß ich zu glücklich bin.“<sup>58</sup>

Nun, im Sommer 1800 scheint er in der Tat ganz glücklich gewesen zu sein. Er rühmt die schöne Aussicht aufs Land, die er von seiner Wohnung aus genieße, die „der Lage nach die schönste und gesündeste der ganzen Stadt“ sei.

Die am 5. November 1799 mit Christiane Ther. Fr. Spittler geschlossene Ehe ist aber schon nach vier Jahren geschieden worden. Nach Pahl ist sie „unbesonnen eingegangen“ worden, und ist „das größte Unrecht offenbar auf seiner Seite“ gewesen. Das Jahr 1803 brachte indes noch weitere Prüfungen und Erschütterungen:

„Der Lenz begann noch kaum, da haben  
Schon Vater Gleim und Klopstock sie begraben,  
Und meinen Bruder Fülleborn!  
Das war zuviel! Könnt ich der Götter Zorn  
(So flehet' ich) mit diesen heißen Thränen

<sup>57</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1794 (Schiller-Nationalmuseum 5189).

<sup>58</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1795—4. 5. 1796 (Schiller-Nationalmuseum 5190/5191).



Doch mindestens für dieses Jahr versöhnen!  
 Allein der Sommer schloß, und in das Grab  
 Sank die, die mir zuerst die teutsche Harfe gab,  
 Sank meine Mutter auch hinab!  
 Genug, genug der Leiden für ein Jahr!  
 Doch in dem Buch des Schicksals war  
 Noch Ein Verlust für mich beschlossen!  
 Ich hört's, und meine Thränen flossen  
 Auf Vater Herders Grab!<sup>59</sup>

Es wird an anderer Stelle dargetan werden, wie stark die geistigen Bande waren, die Gräter vor allem an Klopstock und Herder gefesselt haben; die Impulse, die von diesen beiden Großen auf ihn ausgegangen sind, lassen sich nach Art und Grad nicht so leicht überschätzen.

„O theurer Vater Klopstock! Verschmähen Sie doch diesen zärtlichen Dank und diese feurige teutsche Thräne nicht! Verschmähen Sie nicht! Hier kann ich Ihnen nicht mehr in die Arme fallen! Dort, dort werd' ich es einst gewiß, Herrlichster, Bester, Größter der Menschen! Ich kann nicht mehr,

Ewig, ewig

Ihr Gräter.“<sup>60</sup>

So lautet der Schluß des zweiten Briefes aus dem Jahre 1799. Und der Empfänger hat diese Huldigung nicht stumm hingenommen, den „liebsten Herrn Gr.“ vielmehr gebeten, ihm „Nachricht von moralischen Einflüssen“ zu geben, die nach seiner „Bemerkung“ seine Schriften, vorweg der „Messias“ gehabt hätten.<sup>61</sup>

Mit Herders Witwe ist Gräter in Föhlung geblieben. „Freyfrau v. Herder geb. Flaxland“ erscheint im Taufbuch von St. Michael als Patin der am 30. Juni 1805 geborenen Louisa Carolina Christina Friderica Gräter. Außerdem sind dort (u. a.) eingetragen: Louisa Meynier, die Tochter des alten Erlanger Universitätsfreunds, Freifrau M. E. Louisa von Münchhausen, die Gattin des Mitherausgebers des „Bardenalmanachs“ (1802), und Frau Friedricka Abicht geb. Böckh, die Gemahlin des Wilnaer Philosophen und Tochter Christian Gottfried Böckhs, des einstigen Mitstreiters von „Bragur“, des schon etliche Jahre dahingegangenen Schwager Schubarts.<sup>62</sup> Die Wahl der Gevattern beweist wieder einmal die Anhänglichkeit an alte Freunde, die Stetigkeit des sonst so rasch aus seiner Ruhe zu treibenden und umtriebigen Mannes.

Vor allem ist aber aus dieser Urkunde zu ersehen, daß Gräter zum zweiten Mal geheiratet hat: eine aus Gelbingen stammende Pfarrerstochter, Maria Elisabetha Carolina geb. Hofmann, die ihm aus ihrer zweiten Ehe nun drei Kinder in die dritte mitbrachte. Die ersten Monate dieses neuen Hausstands standen anscheinend unter keinem sehr freundlichen Stern. Diese Auffassung kann sich allerdings nur auf die Aussage Achim von Arnims stützen, auf seine sehr pointierte Formulierung nach seinem Besuch im Dezember 1805: „Er (Gräter) ist von einer Frau geschieden, die er pedantisch liebt, und ist mit einer Frau verheiratet, die

<sup>59</sup> Lyrische Gedichte S. 128 (vgl. Hans Radspieler S. 65). In etwas anderer Fassung erscheint die „Nänie“ bei Irmgard Schwarz, S. 141, die als Quelle einen Brief an Wieland vom 31. 12. 1803 angibt.

<sup>60</sup> Siehe Briefe von und an Klopstock, hg. von J. M. Lappenberg, Braunschweig 1867, S. 407; vgl. Ilse Tiemann, S. 187.

<sup>61</sup> Siehe Zerstreute Blätter I, S. 342—344.

<sup>62</sup> Siehe auch Roland Narr, S. 123.



er nie geliebt hat.<sup>63</sup> Man möchte dieses Urteil jedoch nicht blindlings nachsprechen, mindestens nicht auf die späteren Ehejahre ausdehnen, aus denen zahlreiche (weiter unten noch zu registrierende) Briefe auf uns gekommen sind.

Inzwischen hat sich im großen und kleinen „politischen Leben“ so manches geändert: Am 25. Juli 1803 haben die Haller Bürger ihrem neuen Landesherrn, dem Kurfürsten Friedrich, gehuldigt, und 1804 ist Friedrich David Gräter zum Rektor des Gymnasium illustre aufgestiegen. Sein neuwürttembergischer Patriotismus, der ihm vornehmlich von seinem alten Freunde Pahl arg verübelt und fast als Gesinnungslumperei ausgelegt worden ist, den aber auch der Biberacher Wieland als übertrieben empfunden hat,<sup>64</sup> ist indes wohl aus verschiedenen Wurzeln so hoch ins Kraut geschossen. Wohl, ein Lebensabriß ist nicht als Apologie zu schreiben. Den allzu harten und hurtigen Tadlern möchte man aber doch ein Dreifaches zu bedenken geben: Die Überschwenglichkeit ist nun einmal ein Stilmerkmal, ein durchgängiges bei dem „Enthusiasten“ Gräter. Wie oft hat er das Lieblingswort „enthusiastisch“ gebraucht, das manchen Aufklärern — manchen, nicht allen! — suspekt geklungen hat und mit „schwärmerisch“ zu einem Hendiadyoin zusammengeslossen worden ist. Sodann läßt sich ziemlich zwanglos eine Brücke bauen von gewissen Selbstbezeichnungen des noch jugendlichen Mannes, der sich schon in der Reichsstadtzeit ganz unbedenklich als Schwaben ausgegeben, von „unsrem“ Schwaben gesprochen hat, auf die schwäbischen Leistungen stolz gewesen ist.<sup>65</sup> Zum dritten aber — und das ist möglicherweise der Hauptpunkt — hat Gräter alles unternommen, um seine Schule zu erhalten und auszubauen. Er scheint sogar mit dem Gedanken gespielt zu haben, daß Hall sich besonders gut zur Universitätsstadt in den neuwürttembergischen Landen eigne.<sup>66</sup>

Bedauerlicherweise ist das Material über den Pädagogen und Schulmann Gräter, wie dies schon Chr. Kolb mitteilen mußte, dürftig. Daß er aber zwischen 1803 und 1807 ziemlich aktiv geworden ist und sich für seine Schule kräftig gewehrt hat, das hat gerade auch der verdiente Verfasser der Festschrift des Königlichen Gymnasiums 1888/89 gebührend hervorgehoben.<sup>67</sup> Eine Denkschrift vom 26. Mai 1803 wäre hier vor allem zu nennen; in nicht ungeschickter Weise wird die Tradition aufgeboten und mit ihr die Bitte begründet, „den alten Glanz (der Schule) vollkommen wiederherzustellen“. Zum Beweis dafür, daß der gegenwärtige Stand solche Anstrengungen nur rechtfertige, führt Gräter einen Brief David Christoph Seybolds, des ersten Inhabers des Lehrstuhls der klassischen Philologie in Tübingen, vom Jahre 1802 an: während in Hall „abermals Vorlesungen über die griechischen Dichter und in specie über Anakreon“ 11—12 Zuhörer angezogen hätten, sei auf der Universität „die Liebe zur Philologie so erkaltet“, daß im Winter gar kein Collegium habe abgehalten werden können.<sup>68</sup> Von dem „Plan zur militärischen Einrichtung der Gymnasien nach dem Bedürfnis der Zeit“ hat sich (soweit es sich jetzt übersehen läßt) wenigstens ein mehrseitiger Entwurf erhalten; die Reinschrift liegt nur als Torso vor. „Ein vollbesetztes Gymnasium“, so votiert der Rektor, „hat

<sup>63</sup> Siehe Anm. 53.

<sup>64</sup> Siehe Irmgard Schwarz, S. 25, mit dem Zitat aus einem Brief Wielands an Gräter vom 1. 1. 1810.

<sup>65</sup> Siehe „Amalie“ S. 20; 149.

<sup>66</sup> Siehe Denkschrift vom 26. 5. 1803, die mit der Feststellung beginnt, daß Alter und Ruhm des hällischen Gymnasiums noch „über die Errichtung der Universität Tübingen“ hinausgingen (Copia copiae, als A 1893 bezeichnet, [S. 23], im Keckenburgmuseum).

<sup>67</sup> Siehe S. 35 und 37.

<sup>68</sup> Siehe Denkschrift vom 26. 5. 1803 [S. 20].



ohnehin, da es die sämtlichen Humaniores (sic!) umfaßt, auch alles das, was auf die Vorbereitung zu den Militärstudien erforderlich ist.<sup>69</sup> Königlicher Majestät wird dann nahegelegt, den 1808 als Professor der Mathematik angestellten Hauptmann v. Gaupp zum militärischen Intendanten neben dem Rektor zu ernennen.<sup>70</sup> Dieser, später Mitarbeiter an Gräters Zeitschrift, ist schon ein Jahr darauf „an der Spitze seiner Krieger ins Feld, und dem Feind entgegengezogen“, in den Krieg Napoleons und der Rheinbundfürsten gegen Österreich. Von der „Rede für die verwundeten Krieger an die Lehrer und Zöglinge des Königlichen Gymnasii ill. zu Hall. Vor dem Anfang der Erndtferien gehalten“, am 29. Juli 1809,<sup>71</sup> in der auch eines der „liebenswertesten Zöglinge und Zuhörer“ der Anstalt, eines jungen Dötschmann, gedacht wurde, trennt den heutigen Leser begreiflicherweise eine tiefe Kluft.

Es sind freilich insgesamt nur vereinzelte Spuren, die sich, was Gräters berufliche und erzieherische Tätigkeit betrifft, verfolgen lassen. Trotzdem wird man nicht den voreiligen Schluß einer völligen Vernachlässigung dieser Pflichten ziehen dürfen, indem man mit dem naheliegenden Verdacht argumentiert, ein Mann, der wissenschaftlich so engagiert, ja enragiert gewesen sei, wie es von Friedrich David Gräter offenkundig ist, könne nicht gleichzeitig sich noch um seine Schule gekümmert haben. Pädagogisch indifferent ist er ganz gewiß nicht gewesen, wenn auch seine „pädagogischen Rhapsodien u. Vorschläge zur Totalreform des Jugendunterrichts“ nicht herausgekommen sind.<sup>72</sup> Im „pädagogischen Jahrhundert“ geboren, konnte er es sich gar nicht anders denken, als daß alles geistige Tun auch Früchte für das bürgerliche Leben tragen müsse.

Auch seine gelehrten Zeitschriften sollten nach seinem ausdrücklichen Willen zur Gesinnungsbildung beitragen; aus den neu entdeckten Schätzen des vaterländischen Altertums gedachte er mit vollen Händen zu spenden. Ein Magazin aus der nordischen und deutschen Vorzeit durfte auch der gehobenen „Unterhaltung“ dienen, dem weiteren Publikum ein „angenehmes Taschenbuch“ bescheren.<sup>73</sup> Es geht daher nicht an, die Periodica Gräters mit dem Maßstab der späteren Fachpresse zu messen. Man kann höchstens sagen, daß die Einbuße an zünftiger Gravität wieder wettgemacht worden sei durch eine natürliche Popularität, die man nicht gleich höhnisch zurückweisen kann. Das „Gymnastische Museum“, eine im engeren Sinne pädagogische Zeitschrift, hat es leider nur auf einen Band gebracht.<sup>74</sup>

Aus dem Jahre 1810 besitzt das Keckenburgmuseum noch etliche Unreinschriften, die, Eingaben und Einladungen an den Staats- und Cabinetsminister Reichsgrafen von Mandelslohe, an den Staatsminister und Obercurator der Universität Tübingen, Freiherrn von Jasmund, und an den Staatssekretär Vellnagel darstellend, sowohl für die Geschichte des Gymnasiums als auch für die Kenntnis der äußeren Lebensumstände seines Rektors relevant sind. Daß dieser auch seinen persönlichen Vorteil gesucht und nicht allein sein ganzes Denken in maiorem gloriam seiner Schule gerichtet habe, wird man doch kaum zu ernsthaft rügen. Und auch die Versicherung von dem „Glück, unter den (sic!) Scepter des gerechtigkeit-

<sup>69</sup> Siehe Gräter-Akten im Keckenburg-Museum, Reinschrift [S. 4].

<sup>70</sup> Konzept [S. 6].

<sup>71</sup> Das fadengeheftete Dokument wird ebenfalls im Keckenburgmuseum (unter der Bezeichnung A 2258 a) verwahrt.

<sup>72</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1794 (Schiller-Nationalmuseum 5189).

<sup>73</sup> Siehe (u. a.) Bragur II, Vorrede, S. 4; Bragur I, Vorbericht, S. 7.

<sup>74</sup> Vgl. Bibliographie und Hans Radspieler, S. 51, Anm. 3.



liebendsten Königs“ gekommen zu sein, obwohl er als „Sohn eines Senators“ von der reichsstädtischen Verfassung nur hätte profitieren können,<sup>75</sup> wird man, wenn auch mit etwas gemischten Gefühlen, nach 150 Jahren doch leichter hinnehmen. Vor allem verbreitet sich Gräter aber über seine Vermögensverhältnisse, zählt auf: „zwey eigenthümliche Häuser“, einen angenehmen Garten, einen Baum- und Grasmrain, einen Acker und die „großen Seltenheiten“, die ihm „durch Zufall und Freundschaft“ zuteil geworden seien, seinen Reichtum an Büchern, Handschriften und Inkunabeln. Wenn sich dies alles in bares Geld umsetzen lasse, so möchte er „wohl für einen Einwohner von Hall als ein reicher Mann passiren“.<sup>76</sup>

Seine Bibliothek hatte ihm einst bei der Einrichtung seines Heimes verständlicherweise „die langwierigste Mühe“ gemacht. Mit 3000 Bänden, Akten, Urkunden und kostbaren Materialien zur Altertumswissenschaft (im Jahre 1800) war sie schon ein stattlicher Besitz, mit dem es selbst der imponierende „Catalogus Bibliothecae Seyboldianae Tubingae mense Aprilis 1804“<sup>77</sup> nicht gleich aufnehmen kann. Wie dieser hat er wohl auch die breitgelagerten Interessen des damaligen Gelehrten widergespiegelt. Arnim hat zwar berichtet, daß die Gräterische Büchersammlung, die in späteren Jahren auf 7000 Bände angewachsen ist,<sup>78</sup> für ihn und Brentano „nichts Ausgezeichnetes“ habe; sie sei „eigentlich nur in den isländischen, schwedischen, dänischen Sprachen bedeutend“ und „auch zum eigentlichen Sprachstudium“ lasse sich „recht viel“ aus ihr gewinnen.<sup>79</sup> Allein, wenn auch die philologischen Regale besonders dicht besetzt waren, so ist Gräter doch „ein encyclopädischer Kopf“ gewesen, der mindestens auf dem weiten Feld der sogenannten Geisteswissenschaften kaum ein Stück gänzlich unbeackert gelassen und auf den verschiedensten Gebieten nicht ganz unmanierlich dilettiert, sich freilich dann, älter geworden, in zunehmendem Maße spezialisiert hat, so daß seine Studien sich stärker auf die nordische und deutsche Altertumswissenschaft zusammengezogen haben. — Seine „ökonomische“ Gesamtsituation hat ihm aber trotz diesen Schätzen noch Kummer bereitet. So hofft er „nach zwanzigjährigem Dienst-eifer“ seine „häuslichen Sorgen erleichtert zu sehn“. Die „bedeutenden“, „nicht bloß“ alle seine Tage, „sondern auch die Nächte absorbierenden Geschäfte“ seines Amtes hätten ihn dazu genötigt, seine literarischen Arbeiten aufzugeben, die „nebenher jährlich wenigstens 6—700 fl.“ abgeworfen hätten. Er habe zwar sein großes Hauswesen, nachdem er eine Familie von neun Personen angetreten habe, eingeschränkt, seine Schwester verheiratet, seiner (Stief)-Tochter eine Stelle auf dem Land verschafft, für seinen (Stief)-Sohn und seinen Eleven Parrot mit Erfolg um Aufnahme in das königliche Militärinstitut gebeten, seine Kindsmagd abgeschafft, er müsse aber doch gleichwohl um Vergütung für zusätzliche Dienste (wie die Vertretung des mathematischen Professors, die Fortführung des hebräischen Unterrichts) nachsuchen.<sup>80</sup>

Am 18. Dezember 1809 ist Rektor Gräter aus Anlaß der 20. Wiederkehr seines Dienstantritts von den Professoren und Zuhörern des Obergymnasiums mit

<sup>75</sup> Siehe Konzept eines Briefes an Vellnagel (Keckenburgmuseum).

<sup>76</sup> Siehe (undatiertes und unvollendetes) Schreiben (wohl an Staatsminister v. Jasmund) [S. 7] (Keckenburgmuseum).

<sup>77</sup> Universitätsbibliothek Tübingen L XV 26a. 8°.

<sup>78</sup> Siehe Die Druiden an der Donau Nr. 3, Februar 1828, S. 47.

<sup>79</sup> Vgl. Anm. 53.

<sup>80</sup> Siehe Konzept eines Schreibens vom 10. 2. 1810 an Staatsminister v. Jasmund [S. 2 f.]; (undatiertes und unvollendetes) Schreiben (wohl an Staatsminister v. Jasmund) [S. 10—12] (Keckenburgmuseum).



einer „Redefeyer“ überrascht worden.<sup>81</sup> Anderthalb Jahre später ist seine Anstalt zur dreiklassigen Lateinschule degradiert worden.

In einem Brief an Jakob Grimm vom 22. Nov. 1811 liest man: „... will ich Ihnen die Neuigkeit melden, daß Se. Majestät, der König, unerachtet ich kurz zuvor die allergnädigsten Versicherungen für das hies. K. Gymn. und für meine Person insbesondere erhalten hatte, sich in der Mitte des Jul. auf der Reise bewogen gefunden haben, die sämtlichen Gymnasien in denjenigen Städten, die nicht das Prädicat ‚Unsere gute Stadt‘ haben, aufzuheben. Leider war unter diesen auch die hiesige Stadt, und somit auch das K. Gymnasium.“<sup>82</sup>

1813 wurde auch noch das Kontubernium, „ein nicht unwichtiger Nebenorganismus“ des Gymnasiums, aus dem Pauperinstitut erwachsen, geschlossen. Damit wären die beruflichen Funktionen Gräters, der zwar Dienstrang und Einkünfte eines Rektors beibehalten hatte, auf ein Minimum zusammengeschrumpft, wenn ihm nicht nach seiner Bestallung zum Scholarchen (1812) am 29. August 1813 das Pädagogarchat der lateinischen Schulen unter der Steig: Kirchberg, Langenburg, Ingelfingen, Weikersheim, Crailsheim, Aalen, Heidenheim, Möckmühl, Murrhardt, Backnang und Winnenden einen neuen Wirkungskreis eröffnet hätte. Über diese Verhältnisse hat uns erst in jüngster Zeit ein kleiner Fund informiert: In einem im Stadtarchiv Ulm befindlichen Exemplar von Gradmanns „gelehrtem Schwaben“ waren zwei Blätter eingelegt, auf denen Gräter eigenhändig die Angaben über seine amtliche und schriftstellerische Tätigkeit ergänzt hat.<sup>83</sup> Überdies besitzt das Keckenburgmuseum ein Bündel von Briefen, 75 an der Zahl, die sich auf den Zeitraum von zehn Jahren, von 1815 bis 1825, erstrecken. An Frau Karoline und „das Lilly“, „das einzige Unterpfund“ der gemeinsamen Liebe gerichtet, lassen sie sich am ehesten als gute Hausmannsbriefe bezeichnen; im Tone einer mitunter ein wenig formelhaft anmutenden Herzlichkeit gehalten, zeigen sie einen um das Wohl und Wehe der Seinen treu besorgten Vater und Gatten. Konfessionen, wie sie beim jungen Gräter gang und gäbe waren, enthalten sie keine, sie lassen es im allgemeinen bei nüchternen Notizen bewenden, erzählen etwas vom Wetter und den Postwegen, von Besuchen bei geistlichen und weltlichen Honoratioren, von der Verpflegung, dem Quartier und dem momentanen Befinden. Es scheint so, als ob sich Gräters so labile Gesundheit in den Jahren, da er auf die Fünfzig zugegangen ist und diese überschritten hat, um ein gutes Stück gebessert habe; auch von schlechter Laune und Verdrießlichkeit ist nahezu nichts zu hören, nur müde ist meist der Schreiber nach einem langen und beschwerlichen Amtstag.

Bei der Durchsicht des (schon erwähnten handschriftlichen) Verzeichnisses mit den drei Gruppen der „besonders herausgegebenen Werke“, der Zeitschriftenaufsätze und der fürsorglich schon genannten opera postuma hat man allerdings nicht den Eindruck, als ob jemals eine längere Publikationspause eingetreten sei. Zwi-

<sup>81</sup> Siehe Konzept eines Schreibens vom 10. 2. 1810 an Staatsminister v. Jasmund [S. 2 f.] (Keckenburgmuseum). In dem mehrfach zitierten und undatierten und unvollendeten Schreiben steht dann freilich [S. 7] noch etwas von einem „Tropfen Wermuth“ in diesem „Kelch der Freude“. „Zwanzig Jahre Tag und Nacht gearbeitet, und noch nicht ohne Sorgen! Das fiel mir schwer auf mein gerührtes Herz und zog einen schwarzen Flor über jedes aufkommende Bild der Freude.“

<sup>82</sup> Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter, S. 30. Zum Prädikat „Unsere gute Stadt“ siehe Walter Grube: Der Stuttgarter Landtag 1457—1957, Stuttgart 1957, S. 490.

<sup>83</sup> Stadtbibliothek Ulm: Sign. 3826 (Frau Bibliotheksrätin Dr. Rössler und Herrn Dr. Radspieler ist verbindlich zu danken).



schen dem Erscheinen des VII. und VIII. Bandes von „Bragur“ klafft zwar eine empfindliche Lücke. Die „Hauptschaffenszeit“ war aber damit noch nicht abgeschlossen. 1809 sind die Lyrischen Gedichte bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erschienen. Ihr bunter Inhalt, ihre einzelnen Abteilungen (Übertragungen, Nachdichtungen, „Denkmale der Freundschaft und Zärtlichkeit“ usw.) dürfen uns hier so wenig berühren wie die Frage nach ihrem poetischen Wert und Gehalt. Bei dem für den Autor und seine Zeit gleichermaßen bezeichnenden Pliniusmotto: „dum suppetit vita, enitatur, ut mors quam paucissima, quae abolere possit, inveniatur“ bliebe man freilich schon gerne etwas nachdenklicher stehen. Insbesondere aber hat Friedrich David Gräter sein nach einem Miniaturgemälde eines ehemaligen Schülers angefertigtes Bildnis (zwischen Vorsatz- und Titelblatt) als einen so schönen Schmuck betrachtet, daß seine Manen dem zürnten, der es übergehen wollte; es sollte nach seinen Worten ihn „freuen, wenn dieses Bild dem Dichter, oder der Dichter dem Bildniß einige edle Seelen mehr zu befreunden geben sollte“. Ja, es lag ihm am Herzen, daß es gegen den ehemaligen, seiner Selbstbiographie beigegebenen (unvorteilhafteren) Stich ausgetauscht werde.<sup>84</sup> Daß es sich von diesem merkbar unterscheidet, damit hat er ohne Zweifel recht gehabt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß sein Gesicht mit den abwartenden Augen sich nicht weniger verändert hat als seine Handschrift, ihr in den einzelnen Lebensabschnitten jeweils verschiedener Duktus.

Auch die Gründung und Redaktion der zweiten Altertumszeitung, „Idunna und Hermode“ betitelt, sind noch von Hall aus erfolgt. Zwischen 1812 und 1816 erschienen, nur im Jahre 1815 unterbrochen, wird sie gleich „Bragur“, trotz allen auch ihr eigenen Schwächen, wie sie bei einem Mammutprogramm, bei ausladender und wogender Thematik, der unbekümmerten bloßen Koordinierung der oft disparaten Objekte leicht auftreten können, ein Markstein zumal auch in der Geschichte der Volkskunde bleiben. „Die reichen Hinweise zu Kalenderwesen und Brauchtum sind noch gar nicht voll ausgeschöpft“ (J. Dünninger).

Es wäre zu begrüßen, würde dies in absehbarer Zeit nachgeholt werden. Dabei ließe sich dann gleich noch ein anderes Desiderat — man muß sagen: endlich! schärfer ins Auge fassen: ein Katalog der Korrespondenten, Mitarbeiter, Freunde und Förderer, der Musensöhne und Schüler, der Gelehrten im In- und Ausland, vorab im skandinavischen Raum, mit denen Friedrich David Gräter verbunden war und verkehrt hat. Als emsiger Briefschreiber schon wird er seinesgleichen suchen. Am 19. Dezember 1794 hat seine Bilanz gelautet: Seit dem 16. Oktober 1789 (dem Tag seines Aufzugs in Hall) schreibe er nun den 1598sten Brief und habe den 1303ten erhalten.<sup>85</sup> Am 13. 7. 1800 hat sich die Ziffer der von ihm abgefaßten Briefe schon auf 2600 erhöht; unter ihnen befänden sich „doch vielleicht einige duzend, die non invita Minerva und zur glücklichen Stunde hingeworfen sind“.<sup>86</sup> In der Vorrede zum VIII. (und letzten) Band von „Bragur“ (1812) verzeichnet er im Rückblick auf das Jahr 1802 sehr exakt die Zahl von 237 „schriftlichen Freunden“ und erklärt, daß „die Kunde“ von seinem Magazin „bis an den Ebro, die Raab und das schwarze Meer“ geflogen sei.<sup>87</sup>

Bezöge man durchaus sinnvoll und berechtigt in diesen Katalog auch noch die Subskribenten seiner Zeitschriften und seiner Gedichte ein, dann hätte man in der

<sup>84</sup> Lyrische Gedichte, Vorrede S. 21 f.

<sup>85</sup> Gr. an Fülleborn: 19. 12. 1794 (Schiller-Nationalmuseum 5189).

<sup>86</sup> Gr. an Fülleborn: 13. 7. 1800 (Schiller-Nationalmuseum 5192).

<sup>87</sup> Bragur VIII, S. XII. Vgl. Hans Radspieler, S. 61 mit Anm. 49.



Tat schon einen recht stattlichen Ausschnitt aus dem gelehrten und geistigen Leben der Zeit um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert vor Augen.<sup>88</sup> Gewiß, es hat damals noch eine einigermaßen überschaubare *res publica litteraria* gegeben; die wissenschaftliche Arbeit war noch nicht in so viele Disziplinen und Disziplinchen aufgespalten, daß die Gelehrten nicht voneinander gehört oder gewußt hätten. Welches Memoirenwerk aus dieser Epoche man auch in die Hand nimmt, in seinem Personenverzeichnis begegnen nicht wenige Namen, die zum mindesten nur dem unerfahrenen Neuling ganz und gar fremd sind. Indes will es uns dünken, als ob Friedrich David Gräter schon zu den Spitzenerscheinungen gehörte, wenn man die Größe eines Menschen nach der Menge seiner Verbindungen abschätzen wollte. Hin und wieder kann man den Gedanken nicht unterdrücken, er habe fast einen Sport daraus gemacht, immer wieder neue Fäden zu knüpfen und einmal wieder einen bedeutenden Zeitgenossen als seinen Bekannten vorzustellen.

Von seinem Verhältnis zur literarischen Prominenz ist das Wissenswerte aus Hans Radspielers Beitrag zu erfahren. Deren Senioren „Vater“ Johann Ludwig Wilhelm Gleim und Christian Felix Weiße, „der drei Menschenalter sah“,<sup>89</sup> stehen selbstredend auf der wohlgegliederten Liste von „Briefen edler und denkwürdiger Menschen“ an Gräter, sind in die „Auswahl aus mehreren Tausend“ aufgenommen, „die nicht unterzugehen noch verbrannt zu werden verdient“.<sup>90</sup> Maßgebend an seinen beiden Zeitschriften beteiligt waren: der liebenswürdige Nördlinger Diakonus Christian Gottfried Böckh, dessen Bild den II. Band von „Bragur“ zierte, der, von Haus aus vor allem der Pädagogik verpflichtet, über die didaktische Dichtung des Mittelalters zur deutschen Literaturgeschichte gefunden hat; Johann Heinrich Häßlein, „Hanns Sachsens würdiger Panegyrist und Praesentator“, dazu Erforscher der „Provincialsprache“ seiner Heimatstadt Nürnberg; der Niederlausitzer Karl Christian Traugott Heinze, der rührige Redakteur in Breslau.<sup>91</sup> (Letzterer hat sich den Vornamen Teuthold zugelegt, es damit freilich noch nicht so arg getrieben wie ein gewisser „Mann Friedrich Bauer“, hinter dem sich wahrscheinlich ein biederer Andreas Friedrich Georg (Fallenstein) versteckt hat; der „Mann“ wäre an die Stelle des „Andreas“ getreten, und „Bauer“ als Übersetzung des griechischen „Georg“ zu verstehen.<sup>92</sup>) Der Liebhaber der schwäbischen Literatur- und Gelehrtengeschichte wird munter, wenn er etwas hört von David Christoph Seybold, dem „Vetter“ des früh vollendeten Klopstock-Jüngers Johann Jakob Thill;<sup>93</sup> von Johann Wilhelm Petersen, Schillers Mitschüler, Friedrich Haug, dem Epigrammatiker, und Carl Philipp Conz aus dem Hölderlinkreis, die Gräter alle drei bei seinem denkwürdigen Besuch in Stuttgart anno 1793 kennenlernte; von Jakob Friedrich Abel, weiland Philosophieprofessor an der Hohen Carlsschule, der sich, 1811 Prälat von Schöntal geworden, der Geschichte des dortigen Zisterzienser-

<sup>88</sup> Siehe den Beitrag: Vom Quellenwert der Subskribentenlisten, in: Württembergisch Franken, Jahrbuch 1966, S. 164—167.

<sup>89</sup> Siehe Albert Köster: Die deutsche Literatur der Aufklärungszeit, Heidelberg 1925, S. 82. Ferner: Roland Narr, S. 123; 125.

<sup>90</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. 4<sup>o</sup>, Nr. 30. d. in Gräters Schriftenverzeichnis.

<sup>91</sup> Siehe Roland Narr, S. 123; 124; 128 f. Die Apposition zu Häßlein: Bragur VIII, S. XI.

<sup>92</sup> Mit dem namenkundlichen Rätsel, dem „zu weit getriebenen Purismus“ hat sich schon J. K. Höck in *Idunna* und *Hermode* 1814, Nr. 32, S. 127, auseinandergesetzt. (Vgl. dazu: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung, S. 43, Anm. 33; die dort angegebene Seitenzahl 124 ist in 127 zu korrigieren.)

<sup>93</sup> Zu David Christoph Seybolds (1747—1804) Korrespondenz mit Gräter, die dem „zu frühe verstorbenen teutschen Dichter und Alterthumsforscher Thill“ gilt, siehe vor allem *Idunna* und *Hermode* 1813, Nr. 1, S. 6—8.



klosters zugewandt hat; Heinrich Prescher, dem Pfarrherrn von Gschwend und Historiker der Grafschaft Limpurg; Johann Karl Höck aus Gaildorf, dem ebenfalls von Pahl meisterlich charakterisierten Juristen; von Georg Veesenmeyer, den wir als Gräters Kollegen in Ulm wieder treffen werden, und — nicht zuletzt — von Johann Christoph (v.) Schmid, unter dessen Werken an erster Stelle das „Schwäbische Idiotikon“ rangiert, der zu „Idunna und Hermode“ einen besonders beachtlichen, seine Spitze gegen deutschtimelnden Purismus kehrenden Aufsatz beige-steuert hat.<sup>94</sup> Auch im Hause Jonathan Friedrich Bahnmaiers, der als Jugendfreund Hölderlins,<sup>95</sup> Protektor Silchers und als Gründer des Tübinger Predigerinstituts warme Anteilnahme verdient, ist Gräter später in Kirchheim wiederholt gerne eingekehrt.<sup>96</sup> Der Nordist kennt dagegen noch ganz andere viri illustres, von deren Glanz möglicherweise der eine oder andere der genannten Namen überstrahlt wird, und wird, im Verein mit seinem germanistischen Kollegen, die Auseinandersetzung mit den Brüdern Grimm für ein überragend wichtiges Kapitel, wenn nicht das Hauptstück im wissenschaftlichen und persönlichen Leben Gräters halten. Es läßt sich aber nur unterstreichen: dem Zünftigen ziemt hier das Wort, das freilich bei der Verflochtenheit, ja vielleicht Unentwirrbarkeit der gelehrten und rein menschlichen Probleme wohl bedacht sein will. Von der vornehmen Reserve Hermann Fischers, der geflissentlich „über die moralischen Faktoren in dem Streite“ geschwiegen hat,<sup>97</sup> stechen die entrüsteten Verdikte Heinrich Lohres ab; er schleudert Gräter — man kann es kaum anders sagen — so massive Brocken wie „Vertrauensbruch“, „unedler Wettbewerb“, „Concurrenzneid“ entgegen. Schließlich dekretiert er: „Der Bruch mit den Brüdern Grimm bedeutet für Gräter ein Selbstbegräbnis; statt unter den Ahnen der deutschen Philologen genannt zu werden, lebt er im Andenken höchstens noch als ein prähistorisches Fossil, mit den abenteuerlichen Auswüchsen eines solchen.“<sup>98</sup>

Eine umständliche Widerlegung erübrigt sich. „Das Bitterste von Allem“, sagt Franz Grillparzer, sei „Vermissten, was schon unser war, / Den Kranz verlieren aus dem Haar; / Nachdem man sterben sich gesehen, mit seiner eignen Leiche gehen.“ Friedrich David Gräter hat diese Stimmung erfahren, aber wohl kaum ausgekostet. Nach dem angeblichen „Selbstbegräbnis“ ist immerhin der von seinem Übersetzer und Kommentator bescheiden so genannte „Vollendungsversuch von Wieland's Cicero“ herausgekommen. Schon am 18. Mai 1818 hat er ihn Schütz überreicht, obwohl er mit der Einleitung dazu („Über Caesars Ermordung und Cicero's Ansicht derselben“) erst 1821 in der Gefnerischen Buchhandlung in Zürich erschienen ist. Als er ihn seinem alten Gönner von Jena, dem er gleich zum 50jährigen Doktor- und Magisterjubiläum in Halle gratulieren konnte, zusandte, hat Gräter seine

<sup>94</sup> Genauer Titel des Aufsatzes: „Ein paar Worte über den Purismus und die Bereicherung der teutschen Sprache, und von einem schwäbischen Idiotikon“, Litterarische Beylagen Nr. 10 in Idunna und Hermode 1814 (S. 37—39). Zu Johann Christoph von Schmid (1756—1827) siehe Martin Blümcke, in: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung, S. 11—33. Vgl. auch „Amalie“ S. 102.

<sup>95</sup> Über die Verbindung zwischen Hölderlin und Bahnmaier wird im 7. Band der großen Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe das Einschlägige zu finden sein. Herrn Prof. Dr. Adolf Beck, Hamburg, ist für seine instruktiven Mitteilungen aufrichtig zu danken.

<sup>96</sup> Siehe Briefe Gräters an seine Frau: Kirchheim u. d. Teck, 23. 5. 1822 (83); Kirchheim u. d. Teck, 10. 7. 1823 (111); Kirchheim u. d. Teck, 22. 6. 1825 (129) (Keckenburgmuseum).

<sup>97</sup> Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter, Vorwort, S. 6.

<sup>98</sup> Heinrich Lohre, S. 98 f.; 101.



Eile damit entschuldigt, daß er im Begriffe sei, „mit Weib und Kind, mit Hab' und Gut nach Ulm abzuziehen“.<sup>99</sup>

Über die nun folgenden Jahre sind wir nur leidlich orientiert. Seine Wohnung (Dienstwohnung?) wird wohl auf dem Münsterplatz zu suchen sein. Wieder ist er Rektor und Pädagogarch im Doppelamt gewesen; letztere Bezeichnung meint — im Unterschied zu früheren Zeiten — nicht den Vorstand einer lateinischen Schule, sondern den Visitorator eines größeren Sprengels.<sup>100</sup> Sein Bezirk hat — mindestens seit September 1820 — vom Donaukreis Blaubeuren, Ehingen, Göppingen, Kirchheim und Münsingen, vom Jagstkreis Aalen, Bopfingen, Giengen, Heidenheim und vom Schwarzwaldkreis Urach umfaßt.<sup>101</sup> Mit seinen Kollegen am Königlichen Landesgymnasium scheint er freilich auf weniger gutem Fuße gestanden zu haben als mit den Haller Lehrern.

„Ulm liebe ich und seine Bürger u. Einwohner von Herzen — aber mein amtliches Verhältniß verbittert mir jede Freude u. trübt jede Aussicht auf die Zukunft.“ „Es ist doch ein wahrer Jammer, in lauter so gespannten collegialischen Verhältnissen zu leben und leben zu müssen.“

Das schreibt er am 10. Oktober 1822 an seine Frau, nachdem er in Göppingen zufällig den Ulmer Professor Schwarz mit Familie gesehen hat. Bemerkungen dieser Art sind zwar selten, aber wiederholen sich. Im Nachlaß des von Gräter verschiedentlich mit großer Hochachtung genannten Professors Veesenmeyer, auf dessen Namen man gelegentlich auch in „Bragur“ stoßen kann, hat sich ein eigenartiger Zettel mit acht Distichen erhalten. Sie lauten:

„Persentit tenuis tractum spiraminis aerae,  
Officii tractus sentit at ille nihil.  
Impactum tunicis corpus, quum Sirius ardet,  
Frigoris impatiens pallia densa tegunt.  
Inque ruinoso curru binisque Cosaccis  
Invalidis vectus magnifice residet.  
Ac misero specimen quos risus ambitionis  
Excitat, et reboant: En, veniunt, pueri.  
Taedia vix superes, si spectas ora manusque,  
Quicquid conspicias, nil nisi squalor erit.  
Lucubrare solet, simulans libare Camoenis,  
(Sed poculit vino)  
Sed Baccho indulgens, desidiaque mala;  
(Nonnumquam dispersa legit folia, nemine lecta,  
(? bis coctum ??)  
Colligit interdum fallendi temporis ergo  
Dispersas philyras sparsus et ipse suas,  
Nám labor esset ei, fugienti quemque laborem,  
Et protrudit opus, (quod nemo habere velit).

Rektor Grater (sic!) in Ulm“<sup>102</sup>

<sup>99</sup> Siehe Chr. G. Schütz, Darstellung seines Lebens, S. 122.

<sup>100</sup> Wer sich für die zeitlich und territorial differenzierte Entwicklung des Namens und der Charge eines Pädagogarchen interessiert, greife zu der mehrbändigen „Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg“.

<sup>101</sup> Siehe Brief Gräters an seine Frau: Stuttgart, 10. 9. 1820 (64) (Keckenburgmuseum).

<sup>102</sup> Stadtarchiv Ulm, Handschriften/Nachlässe Veesenmeyer 38, S. 21. (Von Frau Bibliotheksrätin Dr. Rössler freundlich übersandt.)



Die eingeklammerten Stellen sind im Original durchgestrichen. Sie sind in der schmiegsamen Übertragung von Wilhelm Krauß weggelassen, sieht man von der zweiten Hälfte des Pentameters im letzten Distichon ab. Daß es sich um ein, wenn auch höchst gewandtes, Studentenlatein handelt, daß einzelne Wörter und Wendungen sich aus dem Großen Georges nicht belegen lassen, springt trotz den klassischen Reminiszenzen unschwer in die Augen.

Doch nun folge zuerst die deutsche Fassung:

Welch ein Zärtling, er spürt den allergelindesten Luftzug,  
Doch den Zug seiner Pflicht nimmt er keineswegs wahr.  
Hüllt den verfrorenen Leib in wollene Kleider und Mäntel,  
Wetterfeste, zur Zeit, da der Sirius glüht.  
Und er thront, von lahmen Kosakenmähren gezogen,  
Hoch auf klappriger Kutsch' als ein erhabener Herr!  
Ja, ein Muster von Ehrgeiz. Der Ärmste ermet Gelächter!  
Widerhallt es da laut: „Seht, die Knaben sind da!“  
Fast übermannt dich der Ekel, schaust du den Mann und die Hände  
Und was sonst noch dabei. Siehe, alles ist Schmutz.  
Pflegt zu werken bei Nacht, als bringe er Opfer den Musen;  
Doch er frönt nur dem Wein. Seine Faulheit ist groß.  
Sammelt, zum Zeitvertreib, zerstreute Blätter bisweilen,  
Eigne Ernte, wie er, selbst in Gedanken zerstreut.  
Ja, das macht ihm schon Mühe, der jeglicher Mühe abhold ist,  
Also verschiebt er das Werk (das doch niemand gefällt).

Auch und gerade auf den Inhalt gesehen, gibt dieses Gedicht einzelne Nüsse zu knacken. Was soll der Ausruf: „Seht, die Knaben sind da“? Auf wen bezieht er sich? Gibt er etwa eine stehende Redensart des Herrn Visitators wieder?<sup>103</sup> Doch das ist nebensächlich im Vergleich zu der Kapitalfrage: Welche Meinung steht hinter diesen Versen, wollen sie voll genommen werden, zielen sie haargenau auf ihr Objekt? Veesenmeyers Handschrift und „Handschrift“ lassen sich wohl kaum bestreiten; er kannte auch gewiß die Gattung der Invektive aus der griechischen und römischen Literatur und verstand sich auf sie, wie das Exempel beweist. Bemächtigten sich freilich Studenten und Akademici überhaupt der „Schmährede“, dann änderte sich ihre Funktion, dann galt als oberstes Gesetz, daß ihr Opfer einen Spaß, auch einen derben, verstehen müsse. Und so bietet sich denn die Möglichkeit an, daß Veesenmeyer für einen geselligen Zirkel, sehr absichtlich in höchst freiem Latein, die Distichen gedrechselt hat; sie konnten Heiterkeit bei einem „Königreich“ um den Dreikönigstag oder Fasnacht herum erwecken. Überlieferungen von derartigen Bräuchen lassen sich in Ulm zwar nicht greifen.<sup>104</sup> Dies aber kann mit Sicherheit gesagt werden, daß der Versifex allermindestens der Dichtung Wahrheit eingemengt hat. Die Kosakenpferde Gräters haben nicht bloß die Ulmer im Gedächtnis behalten, sie spielen vielmehr auch in seinen Briefen keine ganz untergeordnete Rolle. Ja, im Stuttgarter Nachlaß befindet sich ein (ungedrucktes) Gedicht des greisen Gräter vom 8. Oktober 1827, überschrieben: „An meine sterbenden Kosaken“. Die Reime, deren hier etliche angeführt seien, sind

<sup>103</sup> An diese Möglichkeit hat Herr Oberstudienrat Hans Schneider, Freudenstadt, gedacht, der auch in anderen Fällen wertvolle Winke gegeben hat.

<sup>104</sup> Zum „Königreich“, zu Wort und Sache vgl. Erika Kohler, Martin Luther und der Festbrauch, Köln, Graz 1959, S. 105—108.



vom poetischen Standpunkt aus betrachtet gewiß höchst harmlos. Aber sie rühren das Gemüt:

„Arme, arme Thiere,  
Gestern frisch und froh,  
Jetzt erwacht zum Tode,  
Windet euch nicht so!  
Eurer harrt, ihr Guten,  
Doch die ew'ge Ruh!  
Bald deckt mit Erbarmen  
Euch die Erde zu!

...

Seit zwölf Jahren habt ihr  
Mir so treu gedient,  
Wart mir auch drum werther,  
Als ihr manchem schient!  
Sichre, treue Führer,  
Engeln Gottes gleich!  
Wenn Gefahr mir drohte  
Dacht' ich nur an Euch.  
Ruhig saß ich mitten  
Auch im Sturm der Nacht,  
Glücklich, ihr Kosaken,  
Ward der Weg vollbracht.

...

Manche harte Steigen  
Schützt Euch Gottes Huth,  
Der des Thiers auch waltet,  
Ist es fromm und gut.  
Fromm und gut, das wart ihr,  
Treu bis an den Tod!  
Käme doch für Euch auch  
Noch ein Morgenroth!

...

Nun so nehmt die Thräne  
Noch zum Danke hin!  
Weinend denk' ich eurer,  
Wenn mich andre ziehn.

(Variante: „Dacht ich doch, ihr würdet  
Auch zum Grab mich ziehn.“)<sup>105</sup>

Auch der Pelzrock, zur Sommerszeit getragen, ist nicht frei erfunden; dem die Anekdote liebenden „Universalplauderer“ Carl Theodor Griesinger ist er so interessant gewesen, daß er in seinem kleinen Lexikonartikel Platz für ihn gehabt hat.<sup>106</sup> Er kann davon durch Gräters Schüler Schultes gehört haben, der in seiner Chronik ein wenig schmeichelhaftes Bild seines ehemaligen Lehrers entwirft:

<sup>105</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß.

<sup>106</sup> Universal-Lexicon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen, Sp. 498.



„ein kleiner Mann, immer wohl eingehüllt, da er eine lächerliche Furcht vor Erkältung hatte. Leider genoß er bei seinen Lehrern wenig Autorität, was sich auch auf uns übertrug. Er war aber ein Gelehrter von anerkannten Verdiensten . . .“<sup>107</sup>

Aber auch dieses Urteil wird man nicht verallgemeinern dürfen und wird sich wenigstens davor zu hüten haben, es in die Haller Jahre zurückzuprojizieren. Wissenschaftlich wache Schüler hat der gelehrte Mann doch immerhin so stark angezogen, daß sie ihm bei seinen Arbeiten geholfen haben; im 7. von Gräter besorgten Band der Briefe Ciceros haben ein Haller und ein Ulmer Obergymnasiast die äußerst sorgfältige und praktische chronologische Übersicht und ein gediegenes „Verzeichniß der Erklärungen und Erläuterungen der sämtlichen sieben Bände“ gefertigt.<sup>108</sup> In Ulm sind es „vier ausgezeichnete und höchst wißbegierige Jünglinge“ gewesen, denen er auf ihren ausdrücklichen Wunsch hin dänische Stunden gegeben hat, deren „Übersetzungsproben“ dann sogar in Dänemark Wohlgefallen erregt haben.<sup>109</sup> Einige Male fällt der Name des Schülers Gustav Hohbach; poetische Beiträge aus seiner Feder im „Morgenblatt“ müßten sich noch verifizieren lassen. Um aber nochmals auf die ominösen Distichen zurückzukommen, so läßt sich wenigstens ihr terminus ad quem bestimmen: sie können kaum nach 1824 entstanden sein, da in ihnen deutlich genug auf die „Zerstreuten Blätter“ angespielt wird, deren erste Sammlung 1822 und deren Fortsetzung zwei Jahre später, in bewußter Anlehnung an Herder in der „berühmten“ Stettinischen Buchhandlung zu Ulm erschienen sind und, „den ältesten Freunden seiner Muse in Teutschland und Dänemark gewidmet vom Verfasser“, „abwechselnd Nahrung für Geist, Herz oder Fantasie“ versprechen.<sup>110</sup> Im wesentlichen bescheren die beiden handlichen Bändchen Reprisen und Zusammenfassungen, vermitteln aber nichtsdestoweniger, als Längs- und Querschnitt durch das gesamte Werk in einem, einen Einblick in das geistige und künstlerische Streben des (wie man ihn in freier Benützung eines Burckhardtschen Begriffs wohl nennen darf) „Poeten-Philologen“ par excellence. Es gab keine philologische Disziplin, an die er nicht seinen Fleiß verschwendet, kein dichterisches Denkmal, das ihn nicht gebannt, keine literarische Gattung, in der er sich nicht versucht hätte. Das V. Stück der Ersten Sammlung: „Gräfin Rosenau oder der unsichtbare Liebhaber“, das in halb märchenhafter Verkleidung in die Philosophie des mysteriösen Grafen von Gabalis einführen will, wird wohl, nachdem jüngst erst der zweite Teil der Pansophie von Will-Erich Peuckert: „Gabalia. Ein Versuch zur Geschichte der magia naturalis im 16. bis 18. Jahrhundert“<sup>111</sup> ausgeliefert worden ist, wieder besonders unter die kritische Lupe genommen werden. In den „Parallelen über Freundschaft und Liebe“ beschwört Gräter noch einmal die Erinnerung an Marianne Ehrmann; die Form des Aphorismus hat er nicht ohne Geschick zu handhaben vermocht.<sup>112</sup> Schade, daß er

<sup>107</sup> Siehe D. A. Schultes, Chronik von Ulm, 7. Aufl., Ulm 1937, S. 424. (Von Herrn Dr. Radspieler freundlich mitgeteilt.)

<sup>108</sup> Die „Chronologische Uebersicht der sämtlichen Briefe Cicero's und Vergleichung mit der alten Ordnung sowohl als mit der neuesten Schützischen“ (S. 503—528) ist F. D. Kochendörfer, Hall, das „Verzeichniß der Erklärungen . . .“ sowie dasjenige „der verbesserten oder besprochenen Stellen der Urschrift“ (S. 529—550) Gustav Hohbach zu danken; siehe Vorrede S. VI f.

<sup>109</sup> Siehe Die Druiden an der Donau Nr. 2, Julius 1826, S. 19 f.

<sup>110</sup> Zerstreute Blätter I, Vorrede, S. IV.

<sup>111</sup> Zerstreute Blätter I, Vorrede, S. VII f.; S. 119—200. — Peuckerts Buch ist im Erich-Schmidt-Verlag (Berlin 1967) erschienen.

<sup>112</sup> Zerstreute Blätter I, S. 101—118.



nicht auch noch seine „Bemerkungen über die Monumente der Ritter zu Vellberg“ als einen „Beytrag zur Geschichte der Sprache, Kunst und Sitten im 15ten und 16ten Jahrhundert“<sup>113</sup> nochmals abdrucken ließ. Das Bedauern über diese Unterlassung entspringt nicht so sehr der Liebe zur Orts- und Heimatgeschichte als vielmehr der Auffassung, daß Gräter in besonderem Maße, im besten Sinne des Wortes der „Andacht zum Unbedeutenden“ fähig gewesen sei, aus einem „unscheinbaren“ Objekt wirklich „Bedeutendes“ herauszuholen vermocht und damit die nicht gering zu achtende Begabung gehabt habe, sich auf kleinem Raume sicher und, um es in der Sprache seiner Epoche zu sagen, „zierlich“ zu bewegen.

Einen Markstein in der Ulmer Zeit setzt das Jahr 1821/22. Rasmus Nyerups Besuch hat den unmittelbaren Anlaß zur Entstehung der „Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau“ gebildet, einer Gesellschaft mit der „Endabsicht“, „ein Bruderband der Humanität unter den Litteratoren dieser Nationen (nicht nur der ‚lieben Dänen‘, sondern auch der Norweger, Schweden und Isländer) und dadurch nach und nach unter allen diesen uns durch Sprache und Abstammung zunächst verwandten Nationen selbst zu stiften und somit das Reich der Bruderliebe und der Wissenschaft aller wechselseitigen Geistesprodukte unter unseren Nachkommen zu erweitern“.<sup>114</sup> Ob und inwieweit die Vereinigung über die „nur sprachwissenschaftlichen Zwecke“ hinaus maurerische Ideen verfolgt habe und als eine „geheime Loge des Druidenordens“ anzusehen sei, ob die von Rudolf Max Biedermann angeführten Indizien diese Vermutung rechtfertigen können, kann hier nicht näher untersucht werden.<sup>115</sup> Fülleborn hat zwar in einem seiner Jugendbriefe seinen Freund „mit dem Maurerkuß, dem bedeutungsvollsten und herzlichsten aller Küße“ verabschiedet. Schon im Jahre 1794 beruft sich aber Schlichtegroll in einem Brief an Gräter auf Herder bei seiner Erörterung, daß „geheime Gesellschaften“ „dem Geist der Zeit nicht mehr angemessen“ seien.<sup>116</sup> Daß da und dort sehr scharfe Kritik am Ordenswesen, speziell an der Freimaurerei — auch gerade unter dezierten Aufklärern — aufgebrannt ist, beweist die in Biberach herausgegebene Schrift von J. M. R. „Über das sittliche und religiöse Verderben unsers Zeitalters und die Mittel ihm abzuhelfen, oder es zu vermindern“.<sup>117</sup>

Als die 3. und letzte Nummer der Zeitschrift: „Die Druiden an der Donau“ im Februar 1828 erschien, da war auf ihrer zweitletzten (numerierten) Seite (47) unter „Personal-Nachrichten“ zu lesen, daß Prof. D. Graeter „durch höchste Entschliebung Sr. Majestät des Königs am 30sten Sept. 1826“ seiner Ämter als Rektor und erster Professor des K. Landesgymnasiums „in Gnaden enthoben, und in den Ruhestand versetzt“ sei, „nachdem er 37 Jahre öffentlicher Lehrer der Philosophie und der classischen Sprachen und darunter volle 22 Jahre Vorsteher von vier verschiedenen Collegien gewesen war, und von allen Vorstehern und Mitlehrern der beiden ersten Collegien allein noch am Leben ist“. Von einer „voran-

<sup>113</sup> Siehe Bragur V 2, S. 83—132.

<sup>114</sup> Siehe Irmgard Schwarz, S. 28 f., und die neueste ergänzende und korrigierende Darstellung (was die nicht ganz unkomplizierte Entstehungsgeschichte betrifft) von Wilhelm Friese, S. 96 f.

<sup>115</sup> Ulmer Biedermeier im Spiegel seiner Presse, S. 119.

<sup>116</sup> Siehe Stuttgarter Nachlaß: Cod. Misc. Q. 30. Nr. 43 (Fülleborn an Gräter, Dez. 1791); Cod. Misc. Q. 30. Nr. 92 (Schlichtegroll an Gräter, G[otha] 5. 3. 1794; vgl. Roland Narr, S. 127).

<sup>117</sup> Hinter J. M. R. [sic!] verbirgt sich mit höchster Wahrscheinlichkeit der Ravensburger Theologe und Pädagog Johann Martin Kutter (1767—1843).



gegangenen“ „Untersuchung seiner Amtsführung“, veranlaßt von „einer gegen ihn angespannenen Intrigue, die auch das Mittel anonymischer Denunciationen nicht verschmähte“, erfährt man in dieser Zeitschriftennotiz nichts. Jedenfalls bedarf es noch weiterer Recherchen, um die näheren Umstände seiner Zuruhesetzung zu beschreiben und die Darstellung Pahls zu sichern. Desgleichen muß man versuchen, noch die letzten Lebensjahre im Pensionsstand in Schorndorf zu erhellen. Der Wunsch der Tochter Louise zur Feier der silbernen Hochzeit, der Zuruf an ihre Eltern: „möchte diese Zeit (des Kummers und des Kampfes) für immer vorüber seyn, und Sie nun sorglos und froh ein schönes Alter genießen!“<sup>118</sup> hat sich nicht erfüllt: Friedrich David Gräter hat am 2. August 1830 in seinem 63. Lebensjahre Abschied von seiner so reichen und weiten Welt genommen.

Wer sein Leben zu schildern und sein Werk zu würdigen hat, hat keinen ganz leichten Stand. Und er wird ihn auch dann nicht haben, wenn noch die und jene Lücke verzaunt sein wird, die heute das Bild stört oder doch nicht zu seiner vollen Wirkung kommen läßt. Schon die Zeitgenossen — das mußte immer wieder einmal durchblicken — sind mit dem Menschen Gräter nicht so ganz zurecht gekommen; die Stimmen wollen nicht zusammenklingen. Aus Achim von Arnims brieflicher Charakteristik wurden bereits ein paar Sätze ausgehoben. Sie beginnt im übrigen mit den Worten:

„Ein Mann, etwa die mittlere Proportionallinie zwischen Koch und Wieland im Äußeren, lebendig, wie ein Triesel (Kreisel), wie alle Sammler ihrer Natur nach von vielen Seiten geschlossen, auf einem einzigen Seile tanzend rückwärts und vorwärts, freundlich ohne Einbildung, unglaublich fleißig, unglücklich zerstoßen in dem kleinen Gekröse des Lebens, ich meine in seinem Ehestande — so hat er mir oft stundenlang erzählt und hat mich oft gerührt.“

Es folgen dann die Sätze über seine erste und zweite Frau und Bemerkungen über seine Bücherei und die von ihm mitgeteilten Volkslieder.<sup>119</sup> Noch heller und noch um einige Grade freundlicher ist das Bild, das Johann Gottfried Pahl entworfen hat. „Er hat seine Reise an den Kocher“, so berichtet Gräter seinem Fülleborn, „in Ehrmanns Bibl. der Länder- und Völkerkunde IV. Bd. abdrucken lassen. Der Schluß davon ist seine Bekanntschaft mit mir, und da kommt denn nun eine 4. Seiten lange Schilderung, worüber ich erröthet bin.“<sup>120</sup>

Wie reimt es sich da zusammen, daß derselbe Pahl, der einst davon so angetan war, wie ihm „nicht ein dürftiger, finsterner Stubengelehrter“, „sondern ein froher, erheiternder Gesellschafter“ gegenübertrat, der, ähnlich Arnim, von der „sehr zurückhaltenden Bescheidenheit“ des hochgelehrten Partners schrieb, später den „Eitelsinn“ als eine entstellende Eigenschaft des Freundes und Jahrgangsgenossen angeprangert hat, der ihm doch so nahe gestanden hatte? Mannigfaltige Motive mögen hier zusammengewirkt und, wenn auch nicht zu einem harten, unversöhnlichen Bruch, so doch zu einer spürbaren Entfremdung geführt haben, die beiden Teilen gleich schmerzlich war. Zu der Verschiedenheit der Naturen kam noch hinzu, daß der Busenfreund Pahl, der spätere Landshuter Moralphilosoph Jakob

<sup>118</sup> Stadtarchiv Ulm Bestand: G 2 Personalien Graeter (von Frau Dr. Rössler übermittelt).

<sup>119</sup> Vgl. Anm. 53, 63 und 79.

<sup>120</sup> Gräter an Fülleborn: 19. 12. 1794 (Schiller-Nationalmuseum 5189). — Wanderung durch den Kochergau, S. 65.



Salat,<sup>121</sup> sich „nie mit derselben freundschaftlichen Innigkeit an Grättern angeschlossen“ und seine Vorbehalte nicht überwunden hatte. Als sich dann die Gerüchte um dessen Privatleben und die „Zerrüttung seines Haushaltes“ zu verdichten begannen, da scheint Pahl dem „schärferen psychologischen Beobachter“, als den er den prinzipienstarken Salat schätzte, nach und nach recht gegeben zu haben. An die Schrollen und Wunderlichkeiten Grätters hätte sich der „Prälat der Vernunft“<sup>122</sup> allenfalls noch gewöhnen können; Jakob Salat hat ihm, was kauzige Allüren angeht, doch nicht weniger zugemutet. Der Graben aber hat sich schließlich (wie schon gesagt) dadurch vertieft, daß dem Reichsstädter Pahl ein sich so laut gebärdender neuwürttembergischer Patriotismus auf die Nerven ging; er konnte sich die Devotionsbezeugungen gegenüber dem Kurfürsten und König Friedrich I. einfach nicht anders erklären denn als den Ausfluß eines opportunistischen, berechnenden Strebertums. Die wissenschaftliche Leistung, die geistige „Überlegenheit“ hat Pahl gleichwohl nicht angetastet, sie, im Gegenteil, mit Emphase herausgestellt. Er, der die Kunst der Charakteristik von Grund auf verstanden und virtuos gepflegt hat, hat das sorgsam abgewogene Wort als deren Herzstück erkannt und es von den augenblicklichen Ressentiments nicht trüben lassen.

Er konnte freilich nicht mit gleichem Recht als Fachmann sprechen, wie dies Jacob Grimm zustand. Es ist ein Glück, daß Gräter die „Deutsche Mythologie“ nicht mehr erlebt hat. Dort liest man nämlich:

„Grätters thätigkeit dafür [für die deutsche Mythologie], eines unmäßig eitlen schriftstellers von viel geschrei und wenig wolle, vermochte es nicht, sie [die Erinnerung an die germanische Vorzeit] wärmer anzufachen.“<sup>123</sup>

Damit ist freilich der Stab nicht nur über den Gelehrten, sondern auch über den Menschen gebrochen. Und doch darf man auch dieses vernichtende Verdikt nicht aus dem ganzen Komplex herauslösen und muß vor allem bedenken, daß die Brüder Grimm als die Begründer einer streng wissenschaftlichen Altertumswissenschaft einer ganzen, neuen Epoche den Namen gegeben haben. Die ihnen vorhergehenden Generation hatte Herder noch gemahnt „Dem Unverdrossenen ... Gräter ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren“.<sup>124</sup> Er selber aber hat einmal — als habe er eine Vorahnung gehabt — das Diktum in die Waagschale gelegt:

„Man tadelt es, von sich selbst zu sprechen, und doch, wenn es auf die Wahrheit der Bekenntnisse ankommt, urtheilt schwerlich jemand richtiger, als der aus dem Spiegel seiner eigenen Seele schreibt.“<sup>125</sup>

Der Grundsatz, daß nicht Zuneigung oder auch Widerwille regieren dürfen, wenn es gelte, den Wert seines Werkes zu prüfen, ist natürlich nicht zu verwerfen. Ob etwas besteht oder vergeht, hängt nicht zuerst von der Qualität der Person ab, am allerwenigsten im engeren Bezirk der Wissenschaft. Allein auch das andere bleibt wahr: Mensch und Sache, eine Idee und ihr Träger lassen sich nur schwer voneinander trennen, am schwersten wohl bei einem Dichtergelehrten. Mit diesem Prädikat soll Gräter ganz gewiß nicht die kritische Kraft abgesprochen werden,

<sup>121</sup> Vgl. „Amalie“ Anm. 67. (In einem im Keckenburgmuseum befindlichen, wohl um 1812 gefertigten Entwurf eines Briefes an Karl Theodor v. Dalberg beruft sich Gräter auch auf seinen „Freund Salat“, den er, wie auch Pahl, „zuerst zum Schriftstellern aufgemunter“ habe.)

<sup>122</sup> So hat Hermann Strenger seinen Ururgroßvater Pahl einmal genannt; siehe Die Brücke zur Welt, Sonntagsbeilage zur Stuttgarter Zeitung vom 12. 8. 1961.

<sup>123</sup> Erste Ausgabe S. (XXIX).

<sup>124</sup> Herders Gesammelte Werke (hg. von B. Suphan) 24. Bd., Berlin 1886, S. 312 f.

<sup>125</sup> Idunna und Hermode 1812, Nr. 6, S. 21.



ohne die keine wissenschaftliche Arbeit zustande kommen und gedeihen kann. „Idunna und Hermode“ sollte — so hat er es unmißverständlich selber gesagt — „auch zu einer richtigen Schätzung, nicht Uiberschätzung, der Vorzeit dienen“ (siehe Vorrede zum Jahrgang 1814). Eine blinde Begeisterung wollte er nicht begünstigen, wohl wissend, daß „nicht alles, was alt ist, deswegen auch schön und gut und bewunderswerth und wichtig“<sup>125 a</sup> sei. Einem „kaltblütigen Wahrheitsforscher“, wie ihn die Aufklärung pries und auch zu züchten suchte, wäre er nur dann Feind gewesen, wenn sich der vielstrapazierte „Forschungs- und Prüfungsgeist“ mit „Kaltsinn“ gepaart hätte, mit „Kaltsinn“ gegen die Religion und das „Vaterländische“. Das „Vaterländische“, „Teutschvaterländische“ kann nach dänischem Vorbild durch „eine Nationalmythologie erhöht und verstärkt“ werden; „für Vaterlands-Liebe und Volks-Geist“ lassen sich die „Bilder und Muster“ in der „Vorzeit“ finden. Die „Nachrede“ zum „Barden-Almanach“ von 1802, in die sich Gräter und Münchhausen, der Freund Johann Gottfried Seumes, geteilt haben, kann hier in ihrem vollen Wortlaut nicht wiedergegeben werden. Münchhausen hat in ihr vor allem die „kosmopolitischen Teutschen“ attackiert, die „wie Miethlinge in einem fremden Lande, vaterlandslos, verlassend und verlassen dastehen“, als ob nicht, so muß man sinngemäß und zusammenfassend weiter zitieren, „jeder erste Puls-Schlag zwar der ganzen Menschheit, aber der nächste doch dem Vaterlande und unsern Brüdern gälte“.<sup>126</sup>

Daß solche Gedanken und Appelle in die weitesten Volkskreise hinausdringen sollten, wie fest Gräter an seine Mission geglaubt hat, das Seine dazu beitragen zu können, daß „Teuschheit und Vaterlandsiebe“ aus ihrem Schlafe wachgerüttelt würden, läßt sich an dem von Hans Radspieler eingehender berücksichtigten „Schützenlied“ demonstrieren. Es ist auch in das „Mildheimische Lieder-Buch von achthundert lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt und alle Umstände des menschlichen Lebens, die man besingen kann“ eingegangen; in der Ausgabe Gotha 1815 erscheint es als Nummer 531. Die letzte und siebte Strophe ist allerdings auf zwar sachte, nichtsdestoweniger aber merckliche Weise abgeändert worden. Während sie in der Fassung der „Lyrischen Gedichte“ mit der Bitte und dem Aufruf schließt: „Den edlen Fried' erhalt' uns Gott! / Es leb' das Vaterland / Und alle Menschen hoch!“, liest man im Liederbuch: „Den edlen Frieden geb' ihr (der Menschheit) Gott! / Wer sich erbarmet fremder Noth / Wer Mensch ist, lebe hoch!“; die Wendung ins Weltbürgerliche ist in der abgewandelten Form entschiedener. So sehr sich aber Gräter auch (gleichsam) als ein Wächter und Weiser, als ein Kündler der patriotischen Werte gefühlt hat, so vereinzelt und verstreut sind direkte politische Äußerungen in seinen Schriften. Ja, man wundert sich darüber, daß die Tagesereignisse bei einem Schriftsteller, der so starke Antriebe von der sogenannten Deutschen Bewegung erfahren hat, inmitten einer sehr bewegten Zeit sich nicht sichtbarer in seinen Arbeiten abgezeichnet haben; „Idunna und Hermode“, zwischen 1812 und 1816 gedruckt, liefert nur eine ziemlich geringe Ausbeute. Als ein laudator temporis acti hat er 1824 in seinen „Blumen“ „auf Herzbergs Grab“ die einstige Hoch-Zeit mit einer degenerierten Gegenwart verglichen:

<sup>125 a</sup> Bragur I (S. 2).

<sup>126</sup> Barden-Almanach, S. 259 und 262 f. (Die Lebensdaten Karl Ludwig August Heinos Frhm. v. Münchhausen umfassen die Jahre 1759 bis 1836.)



„Seit diesen dreißig Jahren hat sich freylich in den Vorstellungen unserer lieben, besonders jüngern Teutschen vieles geändert. Von allen Seiten vernahmen sie, wie man die Könige und ihre Minister die ersten Stützen des Throns, zur Ziel-scheibe ihrer Beurtheilung machte. Der Dämon des aristophanischen Demos ist in uns alle gefahren!

Ganz anders war es damals! Mit Begeisterung erinnere ich mich jener schönen Jahre meiner Jugendzeit, da im Norden ein Friedrich, im Süden ein Joseph und eine Theresia, im Osten eine Catharina die Große, unsere jugendliche Seele erfüllte, und der preußische Grenadier an der Spree, der Barde Sined an der Donau, und ein Alexander Sumarokov an der Newa seine unsterblichen Lieder sang!<sup>127</sup>

Auch in diesem Falle, an dieser Stelle haben wir wieder einmal die „bedeut-same Erscheinung der Überschichtung der Epochen“<sup>128</sup> vor uns. Gräter kann als ein klassischer Zeuge aufgerufen werden, wenn das „Periodisierungsproblem“ zur Diskussion steht und die Frage nach dem Begriff der „Vorrömantik“ zu stellen ist; ohne diesen Notbegriff kommt die Geistesgeschichte schon längst nicht mehr aus.

Wie verhalten sich die „nationalen und universalen Denkformen“ zueinander? Der Sachverhalt ist jedenfalls nicht so simpel, daß sich die vulgäre Zuordnung: Aufklärung — weltbürgerliche Weite und Romantik — nationale Engstirnigkeit halten, die dem historischen Problem eigentümliche Dialektik schlechterdings negieren ließe. Allein, auch wenn man von den thematischen Voraussetzungen abstrahiert, sie als zeitbedingt erklärt und versteht, bedarf es der differen-zierenden Geduld, um Gräters vielteiligem, rubrikenreichen, „Wörter und Sachen“ gleichermaßen umfassenden Werk mit seinem Wechsel seitenlanger Texteditionen und zum raschen Umschlag bestimmte Miszellen gerecht zu werden. Daß es auch heute noch eine Fundgrube konkreter Einzelheiten darstellt, wird sich schon beim ersten Stöbern vorab in den beiden großen Zeitschriften herausstellen; wer auch nur ein wenig aufgeschlossen zumal für kulturgeschichtliche Daten und Fakten ist, der wird nicht leer ausgehen. Gräters eigentliche Stärke — es wurde schon oben angedeutet — liegt dort, wo er Detail ausbreitet, als feinsinniger Interpret sich in Einzelfragen vertieft, intim beobachtet, „Appetitbissen“ zubereitet, wie Heinrich Lohre es hübsch, wenn auch ein wenig abschätzig ausgedrückt hat. So gering, wie er es getan hat, möchte man heute die „positiven Ergebnisse“ nicht mehr veranschlagen, sie begrenzen sich nicht (allein) auf das Gebiet des Volkslieds.

Vor ein paar Jahren wurde versucht, den Menschen und sein Werk mit den Worten zu charakterisieren, die jetzt noch folgen sollen und von denen auch heute nichts zurückzunehmen ist:

„Kaum verhehlen läßt sich aber auch dem entschlossenen Wohlwollen die Kluft, um nicht zu sagen: der Widerspruch, zwischen der großen programmatischen Geste und einer Gelehrsamkeit, die immer wieder einmal Gefahr läuft, sich im alexandrinischen Kleinbetrieb zu verzetteln, zu verspielen. ‚Quid tanto dignum feret hic promissor hiatu!‘ Daß das Publikum möglicherweise mit Horaz ihn einmal so frage, hat Gräter selbst befürchtet.<sup>129</sup> Daß aber auch eine imponierende universale Begabung, im Verein mit Leidenschaft und Enthusiasmus, nicht die unvergängliche Schöpfung des Genies zu verbürgen vermöge, diese Selbsterkenntnis hätte ihn doch überfordert. Nicht allein daran liegt es wohl, daß — wenigstens im Regelfall — die Personalunion zwischen dem Sammler und dem Program-

<sup>127</sup> Zerstreute Blätter II, S. 345 f.

<sup>128</sup> Josef Dünninger, Geschichte der Deutschen Philologie, Sp. 147.

<sup>129</sup> Siehe Bragur IV 1, Vorrede, S. XXVIII.



matiker, so natürlich auch der eine auf den anderen angewiesen ist, schwer zu standekommt. Nicht Stich hält auch der auf der Straße liegende Einwand, daß Poesie und Wissenschaft sich eben immer schlecht vertragen, ein gleichsam musischer Überschuß dem Gelehrten das Konzept verderbe; mit wie vielen Gegenbeispielen läßt sich diese Rechnung als falsch erweisen. Weit eher wird man sagen dürfen, daß Gräter jene Ataraxia versagt gewesen sei, wie sie das Geheimnis der Großen ist, die aus einem festen und klaren Mittelpunkt ihres ganzen Wesens heraus letztlich doch zu einem Ausgleich der Spannungen kommen, in der Einheit von Person und Werk einen geistigen Bau aufführen von überzeugender Kraft und Geschlossenheit. — Wer aber wollte es wagen, darob einer redlichen, hoch achtbaren, von den Nachkommen noch gar nicht bewältigten Leistung den Respekt zu verweigern, und dem, der sie vollbracht hat, das menschliche Mitgefühl zu entziehen? Friedrich David Gräter darf beides für sich beanspruchen.“<sup>130</sup>

### Aus der Chronik von Gräters Leben

- 1768, 22. April: Friedrich David Gräter in Hall geboren.  
 1786: Studium der Theologie, Philosophie und Philologie an der Universität Halle an der Saale.  
 1788, April: Fortsetzung des Studiums an der Universität Erlangen.  
 1789: Erste Veröffentlichung: „Nordische Blumen“ (dem Kammerherrn v. Suhm zugeeignet), Leipzig bei Gräff.  
 1789, Okt.: Rückkehr in die Vaterstadt.  
 1789, Dez.: Übernahme der fünften ordentlichen Lehrstelle am Gymnasium illustre in Hall und des Pfarrvikariats Sulzdorf.  
 1790, 3. März: Promotion zum Doktor der Philosophie der Universität Erlangen.  
 1791, 7. Febr.: Ehrenmitglied der gelehrten Gesellschaft des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg.  
 1791: Herausgabe des ersten Bandes des „literarischen Magazins der teutschen und nordischen Vorzeit“: „Bragur“ (zusammen mit Christian Gottfried Böckh, dem Schwager Schubarts).  
 1792, 20. Nov.: Ernennung zum Korrespondenten der deutschen Deputation bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin (durch deren Kurator, Ewald Friedrich Grafen v. Hertzberg).  
 1793, 18. Febr.: Beförderung auf die zweite öffentliche Lehrstelle am Gymnasium, verbunden mit dem Konrektorate.  
 1793, 24. Juli bis 12. Aug.: Besuch bei „Amalie“ (Marianne Ehrmann geb. v. Brentano) und ihrem Gatten, Dr. iur. Theophil Friedrich Ehrmann.  
 1793, 10. Aug.: Krönung dieses Besuchs durch Audienz und Frühstück in Hohenheim, bei Herzog Karl Eugen und seiner Gemahlin Franziska.  
 (1793, 24. Okt.: Karl Eugen †.)  
 1794, Juni: „Hitziges Fieber bis auf den Tod“.  
 1795, 14. Aug.: „Amalie“ † („vor noch nicht erreichtem vierzigsten Lebensjahre“).

<sup>130</sup> Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung, S. 61 f.

NB: Die Hauptmasse der im Stuttgarter Nachlaß enthaltenen Briefe an Gräter (so auch die Fülleborns) besteht aus Abschriften (zum Teil von Gräters Hand); zur Veröffentlichung bestimmt, zeigen sie hin und wieder Striche des Redaktionsstifts. — Xerokopien der hier mehrfach benützten Briefe Gräters an Fülleborn hat das Schiller-Nationalmuseum in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.



- 1796, 5. Sept.: Besuch des „Agathodämons“ C. M. Wieland in Hall (an seinem 63. Geburtstag).
- 1797: Verleihung des „Charakters eines Professors“.
- 1797, Herbst: Auf Einladung Wielands Reise in dessen „Elysium“: das Rittergut Obmannstedt (bei Weimar) (über Erlangen und Gotha); Wiedersehen mit Herder.
- 1799, 5. Nov.: Verehelichung mit Christiane Ther. Fr. Spittler („Nanne“).
- 1800, Jan.: Aufnahme als Mitglied der Hessen-Casseler Gesellschaft der Altertümer.
- (1802, 9. Sept.: Hall wird von württembergischen Truppen besetzt.)
- 1803: annus tristibus casibus luctuosus.
16. Febr.: Georg Gustav Fülleborn, Gräters liebster Jugendfreund und „Bruder“, †.
18. Febr.: Johann Wilhelm Ludwig Gleim, Gräters Gönner, †.
14. März: Friedrich Gottlieb Klopstock †.
12. Okt.: Sophia Christina Elisabetha Gräter geb. Bonhöffer („die mir zuerst die teutsche Harfe gab“) †.
18. Dez.: Johann Gottfried v. Herder †. — Scheidung von „Nanne“.
- 1804: Antritt des Rektorats.
- 1805, 20. März: Zweite Heirat mit Maria Elisabetha Carolina geb. Hofmann (verwitwete Seiferheld und Haspel).
- 1805, 30. Juni: Geburt der (einzigen) Tochter Louisa Carolina Christina Friderica.
- 1806, 29. Jan.: Ludwig Peter Gräter, der Vater Friedrich Davids, †.
- 1807, 3. Jan.: Berufung zum Mitglied der Königl. Skandinavischen Literaturgesellschaft zu Kopenhagen (später auch zum Mitglied der Königl. Dänischen Kommission zur Aufbewahrung der Altertümer in Kopenhagen).
- 1809: Erscheinen der Lyrischen Gedichte bei Mohr und Zimmer, Heidelberg.
- 1809, 10. Dez.: „Redeact“ („Redefeyer“), veranstaltet von den Professoren und „Zuhörern“ des Obergymnasiums aus Anlaß des „Jahrstags“ der 20jährigen Amtsführung Gräters.
- 1811, Juli: Degradierung des Haller Gymnasiums zu einer dreiklassigen Lateinschule.
- 1811, 22. Okt.: Bestellung Gräters zum „Rector des lat. Lehrinstituts mit Beybehaltung des Ranges als Rector Gymnasii und sämtlicher Einkünfte, provisorisch, bis zu einer“ seinen „Fähigkeiten mehr angemessenen Anstellung“.
- 1812, 4. Jan.: Beginn des Ersten Jahrgangs der (neuen) Altertumszeitung: „Idunna und Hermode“.
- 1812, Dez.: Ernennung zum Scholarchen des lat. Lehrinstituts.
- 1813, 29. Aug.: Beförderung zum Königl. Pädagogarchen der lateinischen Schulen unter der Steig, Kirchberg, Langenburg, Ingelfingen, Weikersheim, Crailsheim, Aalen, Heidenheim, Möckmühl, Murrhardt, Backnang und Winnenden.
- 1818: Übersiedlung nach Ulm.
- 1820, 10. Sept.: Mitteilung Gräters an seine Frau, daß er als 4. Pädagogarch die Visitationsorte Blaubeuren, Ehingen, Göppingen, Kirchheim, Münsingen (Donaukreis); Aalen, Bopfingen, Giengen, Heidenheim (Jagstkreis) und Urach (Schwarzwaldkreis) zu betreuen habe.
- 1821, 24. Okt.: Vorläufige Gründung der Gesellschaft der Dänenfreunde an der Donau, „zwar ganz im Kleinen, aber von allen aus ungeheuchelter Liebe zu dem Dänischen Norden“



- 1822, 11. Nov.: Erlaubnis zur Errichtung der Gesellschaft „durch höchste Entschließung“.
- 1826, 30. Sept.: Enthebung Gräters von den Ämtern des Rektors und des ersten Professors des K. Landesgymnasiums Ulm („mit vollständiger Pension und noch besonderer Entschädigung für freye Wohnung“) „durch höchste Entschließung Sr. Majestät des Königs“ und Versetzung in den Ruhestand.
- 1830, 20. März: Feier der Silbernen Hochzeit in Schorndorf.
- 1830, 2. Aug.: Friedrich David Gräter in Schorndorf †.

## Zur Bibliographie

### A. Schriften von Friedrich David Gräter

Von Gräter herausgegebene (und mitherausgegebene) Zeitschriften

1. **B r a g u r**. Ein Litterarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit. Band I (Herausgegeben von Böckh und Gräter), Leipzig 1791. Band II (Herausgegeben von Böckh und Gräter), Leipzig 1792. Band III (Herausgegeben von Häßlein und Gräter), Leipzig 1794. Band IV, nunmehr „Braga und Hermode oder Neues Magazin für die vaterländischen Alterthümer der Sprache, Kunst und Sitten“ benannt, Leipzig 1796. Band V, Leipzig 1797. Band VI, 1, Leipzig 1798. Band VI, 2, Leipzig 1800. Band VII, Leipzig 1802. Band VIII mit dem nochmals veränderten Titel: „Odina und Teutona. Ein neues literarisches Magazin der Deutschen und Nordischen Vorzeit“, Breslau 1812. Sämtliche Bände in der Universitätsbibliothek Tübingen vorhanden (Sign. Kb 53 8°). Das (ganze) Magazin wird im allgemeinen zitiert: Bragur I—VIII.
2. **I d u n n a u n d H e r m o d e**. Eine Alterthumszeitung. Erster Jahrgang, Breslau 1812. Zweiter Jahrgang, Breslau 1813. Dritter und vierter Jahrgang, Schillingsfürst und Dinkelsbühl 1814 [und 1815] (siehe dazu das „Vorwort“: „Hall am Kocher, am Ende des Augusts, 1815“). Jahrgang 1816, Hall im Königreich Württemberg. (Vollständig besitzt „Idunna und Hermode“ die Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken: Sign. F 168 a—c. 4°.)
3. **Gymnastisches Museum**, 1. Band, 1. Heft (mehr nicht erschienen), Leipzig 1804 (Bayerische Staatsbibliothek München; Sign.: Paed. Th. 1677).
4. **Die Druiden an der Donau**. Ein zwangloses Blatt für Normannen und Germanen. Herausgegeben von der Gesellschaft der Dänenfreunde. Ulm, mit Ebnerischen Schriften 1826. Insgesamt 3 Nummern erschienen, die letzte Februar 1828 (Univ.-Bibl. Tübingen, Ke VIII 43).

### Weitere Werke

5. **Nordische Blumen** von Friedrich David Gräter. Leipzig 1789 (Univ.-Bibl. Tübingen, Kb 53a).
6. **Friedrich David Gräter: Selbstbiographie** (wohl 1794 abgeschlossen) in: Sammlung von Bildnissen gelehrter Maenner und Künstler nebst kurzen Biographien derselben. Erster Band. Gestochen und herausgegeben von Christoph Wilhelm Bock, Nürnberg 1802 (Univ.-Bibl. Tübingen, Kg 460 Grpp.).
7. **Barden-Almanach der Teutschen**, für 1802. Herausgegeben von Gräter und Münchhausen. Mit einem Titel-Kupfer Neu-Strelitz, bei F. L. Albanus, Hofbuchhändler (Fürstl. Hofbibliothek Donaueschingen, XLVI 8640).
8. **F. D. Gräters** gesammelte poetische und prosaische Schriften. Erster Theil. Lyrische Gedichte. Heidelberg, bey Mohr und Zimmer. 1809 (Württ. Landesbibliothek Stuttgart, Sign.: d. D. oct. 41 04).
9. **Ein Konvolut Einladungsschriften und Programme**. Hall 1807—1811 (Bibliothek des Historischen Vereins für Württembergisch Franken, 3297).
10. **Specimen Anacreontis lyrici redivivi cum prolusione altera in editionem vatis Teji aethetico-criticam . . . Ulmae, ex officina Joannis Danielis Wagneri, MDCCCXVIII (Progr.)** (Stadarchiv Ulm U 8108).
11. **M. Tullius Cicero's sämtliche Briefe** übersetzt und erläutert von C. M. Wieland. Siebenter und letzter Band. Vollendet und zum Druck befördert von F. D. Gräter. Zürich, in der Geßnerschen Buchhandlung. 1821 (mit der Erörterung: „Ueber Cäsars Ermordung und Cicero's Ansicht derselben“) (aus seiner Privatbibliothek freundlich zur Einsichtnahme übergeben von Herrn Kunstmaler Dieter Franck, Oberlipmurg).



12. Die zweyte Säcularfeyer des Königlichen Württembergischen Landesgymnasiums zu Ulm, am 24. Junius 1822. Eine Einladungsschrift zu derselben von dem Königlichen Rectoramte. Ulm, mit Wagnerischen Schriften (Univ.-Bibl. Tübingen, Ah III 10. 4°).
- 13./14. Zerstreute Blätter. Von F. D. Gräter. Erste Sammlung, Ulm 1822. In der Stettinischen Buchhandlung. Zweite Sammlung, Ulm 1824 ... (Württ. Landesbibl. Stuttgart, Misc. oct. 977—1 und —2).
15. Ueber Fulda's Leben, Studien und sein System gemeinschaftlicher Urwurzeln aller menschlichen Sprachen so wie übrigen gedruckten und ungedruckten Schriften. Von Friedrich David Gräter, weil. Pädagogarch und Rector an dem K. Würt. Gymnasium zu Ulm (postum) Ludwigsburg 1831.
16. Mein Besuch bey A m a l i e n und ihrem Gatten vom 24. Jul. bis 12. Aug. [17]93. Geschrieben für Freund Pahl von Fr. D. Gr. (Württ. Landesbibl. Stuttgart, Cod. Misc. 4.°. Nr. 30. b. [XXII]. Gräter-Nachlaß) (hier zum ersten Mal abgedruckt). Zitiert: „Amalie“.  
(Betr. weitere Titel siehe Karl Goedeke und Irmgard Schwarz.)

#### B. Korrespondenz (Briefe von und an Friedrich David Gräter)

- Briefwechsel zwischen Jacob Grimm und Friedrich David Graeter. Aus den Jahren 1810—1813. Herausgegeben von Hermann Fischer. Heilbronn 1877 (Univ.-Bibl. Tübingen, Kg 1605g).
- Briefe von und an Klopstock. Herausgegeben von J. M. Lappenberg, Braunschweig 1867, S. 375—377; 404—408.
- Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751 bis 1810 geschrieben, und nach der Zeitfolge geordnet. 4. Band. Zürich 1816.
- Joseph Friedrich Frh. von Retzer, Michael's Denis literarischer Nachlaß. 2. Abt., Wien 1802.
- C. G. Schütz. Darstellung seines Lebens von seinem Sohne Julius Schütz. 2. Band. Halle 1835. (Siehe dazu auch Wilhelm Frels; Hans Radspieler, Anmerkungen zu seinem Beitrag in diesem Band; Irmgard Schwarz.)
- Mit Gewinn sind vor allem auch die „Briefe denkwürdiger verstorbener Männer und Frauen“ an Gräter aus dem Stuttgarter Nachlaß (Cod. Misc. Q. 30.) heranzuziehen; diese nur zum Teil im Druck zugänglichen Briefe liegen vielfach in Abschriften und mit Redaktionsspuren vor.

#### C. Über Friedrich David Gräter

1. Allgemeine Deutsche Biographie (ADB) 9, 1879, S. 599 (J. Frank). (Seltsamerweise scheint die Neue Deutsche Biographie (NDB) Gräter übergangen zu haben.)
2. Rudolf Max Biedermann, Ulm im Spiegel seiner Presse (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm Heft 1. Herausgegeben vom Stadtarchiv Ulm in Verbindung mit dem Verein für Kunst und Altertum in Oberschwaben) (Ulm 1955), S. 118 f.; 207 f.
3. Heinrich Döring in: Allg. Encyclopädie der Wissenschaften und Künste, herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber. Erste Section, Achtundsiebzigster Theil. Leipzig 1864, S. 91—97.
4. Josef Dünninger, Geschichte der deutschen Philologie. In: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. überarbeitete Auflage. Herausgegeben von Wolfgang Stammer, I. Band, I. Abteilung (Berlin 1957), bes. Sp. 139.
5. Wilhelm Frels, Deutsche Dichterschriften von 1400—1900, Leipzig 1934, S. 65 f.; 101; 121 f.; 142; 162—164; S. 210; S. 221 f.; S. 302 f.; S. 320—322.
6. Theodor Frohnmeyer, Festvortrag, in: Die 300-Jahr-Feier des Gymnasiums bei St. Michael in Schwäbisch Hall am 9. und 10. Juli 1955 (bei E. Schwend KG, Schwäbisch Hall, gedruckt), bes. S. 33.
7. Karl Goedeke, Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung VII, 2. Dresden 1900, S. 203—216.
8. Johann Jacob Gradmann, Das gelehrte Schwaben ... Im Verlag bey'm Verfasser 1802, S. 166—199.
9. Ina-Maria Greverus, Wege zu Wilhelm Grimms „Altdänischen Heldenliedern“, in: Brüder Grimm Gedenken 1963, Marburg 1963, S. 475 und 484.
10. Universal-Lexicon von Württemberg, Hechingen und Sigmaringen, bearbeitet und herausgegeben von Carl Theodor Griesinger, Stuttgart und Wildbad, 1841, Sp. 498.



11. Chr. Kolb, Zur Geschichte des alten Haller Gymnasiums. In: Festschrift des Königlichen Gymnasiums Schwäbisch Hall zur Feier des Fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Sr. Majestät des Königs Karl . . . Schw. Hall 1888/89, bes. S. 35—38.
12. Wilhelm Kolb, Schola latina und Gymnasium illustre in Schwäbisch Hall, in: Geschichte des humanistischen Schulwesens in Württemberg II 1, Stuttgart 1920, bes. S. 558—564.
13. Rudolf Krauß, Schwäbische Litteraturgeschichte, Erster Band, Freiburg i. B., Leipzig und Tübingen 1897, S. 371—373 (siehe auch S. 238, 343 und 417).
14. Heinrich Lohre, Von Percy zum Wunderhorn. Beiträge zur Geschichte der Volksliedforschung in Deutschland (Palaestra XXII), Berlin 1902, bes. S. 89—102 (allgemeine Charakteristik Gräters) und 102—111 (Gräters Tätigkeit fürs Volkslied).
15. Hugo Moser, Uhlands Schwäbische Sagenkunde und die germanistisch-volkskundliche Forschung der Romantik (Schwäbische Beiträge zur Philologie und Volkskunde. Herausgegeben von Hermann Schneider 1), Tübingen 1950, bes. S. 4—14.
16. Dieter Narr, Friedrich David Gräter 1768—1830, in: Zur Geschichte von Volkskunde und Mundartforschung in Württemberg - Helmut Dölker zum 60. Geburtstag (Volksleben. Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, 5. Band), Tübinger Vereinigung für Volkskunde e. V. Tübingen Schloß 1964, S. 34 bis 65.
17. Dieter Narr, Vom Quellenwert der Subskribentenlisten, in: Festschrift für Karl Schumm. Württembergisch Franken. Jahrbuch Band 50. Neue Folge 40, Schwäbisch Hall 1966, S. 164—167.
18. Neuer Nekrolog der Deutschen. Achter Jahrgang, 1830. Zweiter Theil. Ilmenau 1832, S. 969—971.
19. Johann Gottfried Pahl, Wanderung durch den Kochergau. In: Bibliothek der neuesten Länder- und Völkerkunde . . . Herausgegeben von T. F. Ehrmann. Viertes und letztes Bändchen. Tübingen 1794, S. 62—65.
20. Johann Gottfried v. Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit . . . Tübingen 1840, S. 82—87, 89.
21. Hans Radspieler, Unbekannte Antixenien von Friedrich David Gräter. In: Archive und Geschichtsforschung. Fridolin Solleder zum 80. Geburtstag dargebracht. Neustadt a. d. Aisch 1966, S. 274—286.
22. Irmgard Schwarz, Friedrich David Gräter. Ein Beitrag zur Geschichte der germanischen Philologie und zur Geschichte der deutsch-nordischen Beziehungen (Nordische Studien. Herausgegeben von den Nordischen Auslandsinstituten der Universität Greifswald 17), Greifswald 1935.
23. Reinhold Steig, Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 149.
24. Fritz Strich, Die Mythologie in der deutschen Literatur von Klopstock bis Wagner. Band 1, 2. Halle 1910.
25. Rudolf Sokolowsky, Der altdeutsche Minnesang im Zeitalter der deutschen Klassiker und Romantiker. Dortmund 1906, bes. S. 34—36; 78 ff.
26. Ilse Tiemann, Klopstock in Schwaben. Ein Beitrag zur Geschmacks- und Stammesgeschichte, Diss. Greifswald 1937, S. 183—192.